Band 934 • DM 2,20

Neuer Roman

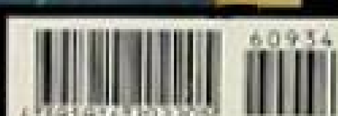
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Arm des Monsters



Band 934 • DM 2,20

Schweiz Fr.2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2600 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275



Der Arm des Monsters

John Sinclair Nr. 934

von Jason Dark

erschienen am 28.05.1996

Titelbild von Jim Warren

Sinclair Crew

Der Arm des Monsters

Schmerzen!

Warum habe ich diese verdammten Schmerzen! Das ist doch nicht normal. Alle ist wunderbar gelaufen. Die Ärzte haben es mir gesagt. Sie haben es mir in die Hand versprochen. Es war prima. Besser hätte es nicht laufen können. Und jetzt? Angela Maitland wußte nur, daß mit ihrem linken Arm etwas nicht in Ordnung war. Darin kribbelte es.

Ein Stück anderes, böses Leben. Und das machte ihr Angst, große Angst…

An diesem späten Abend war die Flurbeleuchtung in der dritten Etage des Krankenhauses ziemlich heruntergedreht worden. Die nackten Wände wirkten schon ein wenig unheimlich, was sensible Gemüter durchaus beunruhigen konnte, nicht aber den Mann, der unterwegs war zu einem Krankenbesuch. Er zog die Glastür auf und ließ sie hinter sich zuschwappen. Er wirkte unsicher, als ginge er diesen Weg zum erstenmal. Das stimmte jedoch nicht. Er war schon des öfteren hier oben gewesen.

Der Mann trug einen glockenförmigen grauen Mantel aus einem leichten Wollstoff. Der Saum umwehte die Beine in Höhe der Waden. Da der Mantel offenstand, fiel die dunkelrote Weste auf, die im Kontrast zum ebenfalls neutralen Grau des Anzugs stand.

Das gebräunte Gesicht hatte weiche dennoch männliche Züge. Das volle, dunkle Haar, es war leicht gegelt und nach hinten gekämmt, glänzte.

Der Mann war hier bekannt. Er hatte zu jeder Tages-und Nachtzeit Zutritt, wenn er seine Frau Angela auf der sündhaft teuren Privatstation besuchen wollte.

An diesem Abend hatte er nichts mitgebracht. Seine Hände steckten in den Manteltaschen. Er bewegte die Finger unruhig, was sich auch an den Wellenlinien des Stoffs abzeichnete.

Dieser Abend war anders als die vorherigen, dachte er und korrigierte sich gleich selbst. Nein, er war nicht anders, er würde nur anders verlaufen, und deshalb spürte er die innere Nervosität. Er würde heute das Zeichen sehen, das hatte man ihm gesagt. Er durfte sich nur nichts anmerken lassen.

Dorian Maitland lauschte in die Stille, die allerdings nicht so ruhig war, wie man sie sich vielleicht auf dem abendlich leeren Flur eines Krankenhauses vorgestellt hätte.

Aus einem Schwesternzimmer hörte er leise Musik. Er lauschte für einen Moment und nickte sich selbst zu, als er den Komponisten dieser klassischen Melodie herausgefunden hatte. Es war Mozart.

Er liebte Mozart. Bei seiner Musik geriet er ins Träumen. Da setzte er sich in seinen Sessel, streckte die Beine aus und schloß die Augen, das Glas Rotwein in der Hand. Dann gab es nur noch das Entspannen und das Lauschen.

Er ließ sich gedanklich treiben. Normalerweise, aber nicht heute.

Er schritt durch die Lichtinseln, und seine Gestalt warf lange Schatten, die ihn wie unheimliche, stumme Boten durch den Gang begleiteten.

Die Tür des Schwesternzimmers war nicht geschlossen. Es lag ungefähr in der Mitte des Gangs, dem Ärztezimmer genau gegenüber. Maitland blieb an der Tür stehen und klopfte leise, bevor er in das Zimmer hineinschaute, wo Schwester Helen saß, die für ihr Leben

gern strickte.

Auch jetzt bewegte sie wieder flink ihre Nadeln, schaute hoch und lächelte.

»Guten Abend, Mr. Maitland.«

»Danke, gleichfalls. Sie stricken wieder?«

»Ja!« gab sie zurück. In ihre Augen trat ein Leuchten. »Für meinen zweiten Enkel.«

Maitland verdrehte die Augen. »Sagen Sie das doch nicht immer. Sie und Enkel. In Ihrem Alter.«

Die Krankenschwester ließ das Strickzeug sinken. »Sie sind ein Schmeichler, Mr. Maitland, ein ganz großer sogar.«

»Mag sein«, gab er lächelnd zurück. »Aber bei Ihnen meine ich es ehrlich.« Er lächelte weiter und fragte: »Wie geht es meiner Frau?«

»Gut!«

»Das freut mich zu hören.«

»Es ist kein Zweckoptimismus. Ihrer Frau Angela geht es tatsächlich gut.«

»Hat sie etwas gegessen?«

»Drei Mahlzeiten.«

»Hervorragend.« Er räusperte sich und wurde etwas verlegen. »Hat sie auch mit dem - ich meine - mit den linken Arm…? Hat sie ihn normal bewegt?«

»Wahrscheinlich, Mr. Maitland. Aber ich hatte keinen Dienst. Sie hätten früher kommen müssen, dann wäre Schwester Diana noch hier gewesen. So aber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben.«

»Ist nicht schlimm, ich bin ja gleich selbst bei ihr.«

»Sie kennen den Weg ja.«

Maitland nickte und deutete auf das Gestrickte. »Wenn der Pullover fertig ist, zeigen Sie ihn mir dann?«

Helens Augen leuchteten auf. »Gern, wenn Sie ihn wirklich sehen wollen.«

»Sonst hätte ich nichts gesagt.«

Er winkte ihr noch einmal zu und zog sich zurück.

Das Lächeln auf seinem Gesicht wurde bissig. Es war gut, wenn man bekannt war und vom Personal akzeptiert wurde. So konnte er sich ungezwungen bewegen und brauchte keine Rechenschaft abzulegen.

Man kannte ihn als einen sehr netten und freundlichen Menschen, was er auch gewollt hatte, aber er dachte auch daran, daß der Teufel ebenfalls freundlich sein konnte. Nun ja, man würde sehen.

Das Einzelzimmer seiner Frau Angela lag auf der linken Seite des Flurs.

Es war das zweitletzte in der Reihe, und Maitland blieb für einen Moment vor der Tür stehen.

Er schaute zurück.

Der Gang war leer. Nicht daß er vor einem Arzt oder einer Schwester Furcht gehabt hätte, dieser Blick zurück war ihm einfach in Fleisch und Blut übergegangen. Er konnte ihn sich nicht mehr abgewöhnen.

Bevor er klopfte, schaute er auf die Uhr. Es war kurz nach zwanzig Uhr.

Da schliefen erst die wenigsten Patienten, doch seine Frau mit Sicherheit noch nicht.

Er klopfte zweimal. Sein Zeichen. Angela würde das Geräusch hören und sich aufsetzen. So hatten sie es abgemacht.

Dann betrat er den Raum. Es war etwas wärmer als im Flur. Wie immer schaute er sich um, und wie bei jedem Besuch entdeckte er keine Veränderung im Krankenzimmer.

Das große Bett, die Geräte zur Überwachung dahinter, die bei Angela nur Alibifunktionen ausfüllten, er sah die beiden Sessel, den kleinen runden Tisch dazwischen, auf dem einige Zeitschriften lagen, und er schaute nach links, denn dort befand sich die Tür zum Bad.

Das Bett stand am Fenster. Und zwar so, daß die dort liegende Patientin nach draußen schauen konnte. Sie sah am Tag die Bäume und konnte die Sonne beobachten, wie sie über den Himmel wanderte. Jetzt, in der Dunkelheit des Septemberabends, war nicht viel zu erkennen. Selbst die Zweige der Bäume waren von der Finsternis geschluckt worden. Nur in der Ferne zeichnete sich ein schwacher Widerschein am Himmel ab.

Dort lag der Moloch London, der nie schlief.

Eine Lampe streute Licht in die Umgebung des Betts. Sie hatte ihren Platz auf einem Beistelltisch am Kopfende des Bettes. Ein weicher Schein, der nicht blendete und von der Tür her so aussah, als hätte ein Kameramann für eine effektive Beleuchtung gesorgt, um eine bestimmte Szene aufzunehmen.

Angela Maitland hatte das Klopfen gehört und richtete sich nun auf, als ihr Mann die Tür schloß. Sie schaute zu, wie er auf ihr Bett zukam, und sie versuchte mit einem Lächeln alles andere zu überdecken.

Angela Maitland war dreißig, dunkel haarig, hatte ein breites Gesicht mit hochstehenden Wangenknochen und vollen Lippen, und man hätte glauben können, die beiden seien Geschwister, doch sie waren verheiratet. Als Dorian den Mantel auszog und ihn aufhängte, hatte sich Angela bereits aufgerichtet.

Maitland nahm einen Stuhl mit, stellte ihn neben das Bett und ließ sich nieder. »Wie geht es dir?«

»Ich muß schrecklich aussehen«, erwiderte Angela leise und fuhr sich durchs Haar.

Dorian schüttelte den Kopf. »Nein, du siehst gut aus. Sehr gut sogar.« Er beugte sich vor und küßte sie.

Angela spürte diese Berührung wie einen Stromstoß durch ihren

Körper gleiten, und sie verlangte nach mehr. Sie hätte ihn so gern umarmt und ihn auf das Bett gezogen, aber sie wußte auch, daß das nicht möglich war, und so blieb sie mit ihrem Frust allein.

Er hob den Kopf wieder an und streichelte ihre Wange. »Geht es dir wirklich gut?«

»Weiß nicht«, flüsterte Angela, noch immer ein wenig erhitzt. »Ich weiß es wirklich nicht.«

»Oh - was hast du denn?«

»Durst.« Sie lachte leise auf. »Ich habe tatsächlich Durst. Großen Durst sogar.«

Im Sitzen schaute sich Maitland um. »Gibt es denn hier kein Wasser?«

»Nein, man muß es holen. Wenn du so nett sein willst. Die Schwester hat bestimmt welches.«

»Klar doch.« Er stand auf und zupfte sein Jackett an den Schößen glatt.

»Keine Sorge, ich bin gleich wieder da.«

»Und wenn sie haben, dann bring bitte noch etwas Orangensaft mit. Machst du das?«

»Klar.« Maitland lächelte seiner Frau zu und verließ das Zimmer.

***

Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, drang aus dem Mund der Patientin ein tiefer und stöhnender Atemzug. Sie hatte ihren Mann nicht angelogen. Der Durst quälte sie. Nur war es kein normaler Durst, denn in ihrem Körper brannte es wie Feuer. Da loderten die Flammen, die sich teilten und selbst ihre Fingerspitzen erreichten.

Am linken Arm war es besonders schlimm. Der brannte fürchterlich. Die Frau hatte sich in den letzten Minuten nicht getraut, ihn anzuheben.

Er lag auf dem Bett.

Sie hatte ihn angewinkelt. Der Lampenschein floß über ihn, so daß sie ihn gut sehen konnte. Er war jetzt ein Teil von ihr, aber er gehörte nicht zu ihr, er war angenäht worden. Ihren Arm hatte sie bei dem schrecklichen Unfall verloren, aber man hatte ihn geborgen und rechtzeitig genug wieder angenäht.

Den eigenen Arm.

Wirklich den eigenen?

Sie konnte es nicht glauben. Das war nicht ihre Haut, das waren nicht ihre Finger. Sie sahen einfach anders aus, auch wenn eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu übersehen war. Auch die Haut kam ihr nicht normal vor. Ihrer Meinung nach wirkte sie künstlich.

Das war alles unecht, wie im Film. Die Haut, der Arm und das Blut. Doch es war kein künstlicher Arm, sondern der eigene, wenn auch verändert, weil er eben in einer Kühlflüssigkeit und Nährlösung

gelegen hatte, wie ihr gesagt worden war.

Wenn es der eigene Arm war, warum hatten sich die Finger dann verändert? Warum waren sie und die Nägel breiter geworden? Da täuschte sich Angela nicht, denn sie hatte die linke Hand mit ihrer rechten verglichen.

Etwas stimmte nicht mit dem angenähten Arm. Sie war unsicher geworden, und sie hatte auch mit ihrem Mann darüber gesprochen, doch Dorian hatte abgewiegelt und nur gelächelt. Er hatte sich nicht aus der Reserve locken lassen und ihr erklärt, daß sie unter leichten Einbildungen litt.

So etwas sollte es angeblich geben, und diese Dinge würden auch nachlassen.

Sie ließen nicht nach. Auch dann nicht, als der Anwachs-und Heilungsprozeß fortschritt. Die Ahnungen waren geblieben, ebenso die Schmerzen, nur hatten sie noch weiter zugenommen. Es war ein Brennen und Zerren, aber auch ein Rieseln, das ihren gesamten Arm bis zur Schulter hoch erfaßte. Nur den linken. Als wollte er dagegen protestieren, wieder angenäht worden zu sein.

Angela hatte sich für diesen Abend fest vorgenommen, mit ihrem Mann über dieses Problem mit allem Ernst zu reden. Sie wollte sich auf keinen Fall mit irgendwelchen Ausreden abspeisen lassen. Sie würde sich den Tatsachen stellen.

Dorian hatte bisher immer abgewiegelt und es auch geschafft, durch wohlgewählte Worte sie für eine gewisse Zeit zu beruhigen, doch die Schmerzen bildete sie sich nicht ein. Das waren keine Phantomschmerzen. Im Gegenteil, sie waren Wirklichkeit, und sie wurden immer schlimmer.

Wieder betrachtete sie ihren linken Arm. Dabei konzentrierte sie sich auf eine Stelle dicht über dem Handgelenk, denn dort spürte sie das Ziehen und Kribbeln besonders stark.

Bewegte sich die Haut? Zuckte sie? Zog sie sich dort tatsächlich zusammen?

Für einen Moment glaubte die Frau das, aber es war wohl nur Einbildung. Die Schmerzen blieben trotzdem.

Diesmal drängte Angela Maitland sie nicht zurück. Sie wollte sich ihnen stellen. Sehr genau untersuchte sie den Arm, sie konzentrierte sich voll auf ihn, und sie stellte etwas Neues fest.

An zwei Stellen des Arms wurden die Schmerzen extrem heftig.

Einmal dicht über dem Gelenk und zum zweiten ein Stück weiter. Aber eben punktuell.

Das mußte etwas zu bedeuten haben. Für Angela gab es keine andere Möglichkeit. Sie merkte, daß sie immer nervöser wurde. Die Schmerzen blieben auf diese beiden Stellen besonders stark konzentriert, und die Haut bewegte sich sogar.

Ja, jetzt wieder!

Angela hielt den Atem an. Sie hatte das Gefühl, daß dort, wo sich die Schmerzen verstärkten, Spinnen oder Ameisen krabbelten und dabei irgendwelche Sekrete abspritzten. Da brannte es. Die Haut wellte und verfärbte sich.

Das war keine Täuschung. Angela hielt den Atem an. Ein wilder Schwindel überkam sie, und die Frau War froh, daß sie im Bett lag und nicht stand. Sie spürte, wie ihr Herz überlaut klopfte. Die Schläge dröhnten in ihrem Kopf, und der Schweiß brach ihr aus allen Poren. Sie wünschte sich ihren Mann zurück, aber der ließ sich Zeit. Vielleicht waren auch nur lange Sekunden vergangen, da war sich die Frau nicht sicher, denn ihr Zeitgefühl hatte sich verändert; die Schmerzen waren jedoch geblieben.

Sehr intensiv untersuchte sie diesen Punkt, und es war ebenfalls keine Täuschung, als sie die dunklen Flecken entdeckte, die sich urplötzlich auf der Haut abzeichneten.

Bräunlich schimmernd, als würde die Haut dort in ein anderes Stadium übergehen, an das sie lieber nicht denken wollte. Es blieb nicht bei den Flecken, denn Angela bekam mit, wie diese sich bewegten, aber nicht verschwanden. Sie veränderten sich nur.

Auch jetzt wandte Angela ihren Blick nicht ab. Sie wollte alles mitbekommen, bis ins kleinste Detail, und so schaute sie auch weiterhin zu, wie sich die Flecken vergrößerten und die Formen von zwei waagerecht liegenden Halbmonden annahmen. Zwischen ihnen hatte sich eine steile Falte gebildet, wobei die Haut noch etwas nachzuckte.

Angela hörte sich schnell und heftig atmen. Sie hätte am liebsten geschrien. Das war ihr nicht möglich, denn die beiden Zeichen und die Veränderung an ihrem linken Arm zogen sie nach wie vor in ihren Bann, und sie waren noch nicht beendet.

Was nun folgte, das ließ die Frau beinahe an ihrem eigenen Verstand zweifeln. Es war so ungeheuerlich, daß sie damit kaum fertig wurde.

Die Halbmonde erweiterten sich in der Höhe, und sie streckten sich zugleich.

Angela mußte sich den Irrsinn anschauen. Es waren jetzt keine Halbmonde mehr, es waren vielleicht nie welche gewesen, denn nun starrten sie aus ihrem Arm zwei fremde Augen an…

***

Hätte sie jetzt jemand angeschrien oder sie kräftig angestoßen, sie wäre nicht in der Lage gewesen, etwas zu erwidern oder sich auch nur zu rühren. Sie saß im Bett wie in Stein gemeißelt, und sie starrte ihren linken Arm an.

Dort zeichneten sich die Augen ab.

Sehr deutlich, brutal deutlich schon für sie. Keine Sekunde lang kamen ihr Zweifel, daß es echte Augen waren. Sie waren aus dem Arm hervorgequollen, in dem sie sich zuvor verborgen gehalten hatten.

Die Augen lagen nicht auf der Haut, sie waren darin eingebettet. Und wenn sie nicht alles täuschte, sah Angela sogar über den Augen die beiden dünnen Brauen. In dem Zimmer war es so hell, daß die Frau die Farbe der Augen erkennen konnte. Es war ein intensives Grün. Nicht hell, sondern mehr dunkel, aber durchaus klar, als wären die geschliffen worden. Sie hatten einen bestimmten Ausdruck, und Angela wußte, wie Augen blicken konnten: Fröhlich, sanft, hart, gierig oder kalt. Diese hier zeigten eher einen traurigen Ausdruck, als wären sie mit sich und den Ereignissen auf der Welt unzufrieden. Sie starrten sie an, aber sie schauten trotzdem irgendwie ins Leere, und die Trauer war nicht zu übersehen.

Angela Maitland wußte nicht, wie lange ihr Schockzustand gedauert hatte. Zwei Sekunden, fünf oder zehn. Es war völlig egal geworden, nur die Augen zählten, die fremden Seher oder Glotzer, die sich intensiv auf sie gerichtet hatten.

Die Starre löste sich. Es war keine Entspannung, es ging einfach etwas anderes in ihrem Körper vor. Sie zitterte plötzlich, und dieses Zittern blieb nicht auf eine Stelle beschränkt. Es übertrug sich auf ihren gesamten Körper und ließ dabei auch den verfluchten Arm nicht aus. Es setzte sich dort fort, es erfaßte die Augen ebenfalls, die sich in den Höhlen hin-und herbewegten.

Sie zwinkerten nicht, es blieb bei diesem Zittern, und die Lider, falls welche vorhanden waren, schlossen sich auch nicht.

»Bitte-bitte…«, flüsterte sie. »Bitte, geht weg. Bleibt nicht hier, nein, nicht in meinem Arm! Ihr müßt weg! Ich will es nicht. Ich kann euch nicht mehr sehen.«

Die Augen gehorchten nicht. Fremdkörper wie sie nahmen keine Befehle an. Sie blieben und starrten Angela nach wie vor ins Gesicht, als wollten sie dort jede Hautfalte sehr genau untersuchen.

Die Frau hörte sich stöhnen. Ihre Beine zuckten. Sie verspürte den Wunsch das Bett zu verlassen. Aufstehen, wegrennen und dabei versuchen, die Augen zu vergessen.

Das war nicht zu schaffen. Die Augen starrten ihr weiterhin entgegen und zogen die Frau in ihren Bann. Die übrige Umgebung des Arms verschwand, nur mehr die beiden Augen blieben für sie übrig, die ihr so böse und monströs vorkamen.

Alles in ihr schrie nach Hilfe. Nur waren dies stumme Schreie, die niemand hörte.

Wenn doch jetzt jemand kam, der sie in den Arm nahm, der ihr das alles erklären konnte, aber Dorian war weg. Zwar hielt er sich in der Nähe auf, ihr aber kam es vor, als hätte er sich für eine Weile auf den

Mond zurückgezogen. Alles war so grauenhaft und völlig überraschend für sie gekommen, so daß sie damit nicht zurechtkam.

Böse Augen - kalte Blicke!

Angst…

Angela holte tief Luft. Sie wußte jetzt, daß sie schreien konnte. Es war genau der Punkt erreicht, um alles hinausbrüllen zu können. Dann würde auch Hilfe kommen, dann konnte sie sich der Schwester oder ihrem Mann offenbaren und ihnen die schrecklichen Augen auf ihrem Arm zeigen.

Plötzlich waren sie weg.

Einfach so.

Verschwunden!

Angela schüttelte den Kopf.

Genau in dem Augenblick öffnete sich die Tür, und Dorian Maitland betrat das Krankenzimmer…

***

»So, es hat leider etwas gedauert, Liebling, aber die Schwester mußte erst noch den Saft besorgen.« Dorian schloß die Tür hinter sich. »Aber jetzt habe ich ihn.« Dorian lachte und hielt die Flasche mit der gelben Flüssigkeit hoch, damit seine Frau sie vom Bett aus sehen konnte.

Angela gab keine Antwort. Zumindest nicht so, wie er es erwartet hätte.

Sie hatte ihre Lage nicht verändert, aber ihr Kopf war gedreht. Dorian hörte das leise Wimmern seiner Frau. »Meine Güte, was ist denn?« Er eilte auf das Bett zu, Angelas Gesicht nicht aus den Augen lassend. Ihr Gesicht war tränennaß und vom Weinen aufgedunsen.

»Dorian - Dorian - bitte…«

Er ließ sich auf den Stuhl fallen. Die beiden Flaschen stellte er auf dem fahrbaren Nachtschrank ab. »Himmel, Kind, was ist geschehen? Was hat man mit dir gemacht?«

Angela wollte eine Antwort geben, doch sie konnte nicht sprechen, denn ihr Mund zuckte stark. Sie sah die besorgten Augen ihres Mannes auf sich gerichtet, der sich hinsetzte, zwei Flaschen öffnete, um Mineralwasser mit Orangensaft zu mischen. Diese kleine Pause gab Angela die Gelegenheit, sich wieder zu fangen, und sie fragte mit einer kaum hörbaren Stimme: »Sag ehrlich, Dorian, bin ich verrückt? Oder habe ich Halluzinationen gehabt?«

»Nein«, erwiderte er verwundert. »Wie kommst du denn darauf? Das ist nicht möglich.«

»Doch, ich habe es gehabt.«

»Trinke erst mal.« Er wollte Angela das Glas reichen, mußte jedoch feststellen, daß ihre Hände zu stark zitterten. So half er ihr, es festzuhalten, obwohl sie es bereits mit zwei Händen umfaßt hielt. Sie

setzte das Glas an die Lippen, trank, schielte zu ihrem Mann hinüber und störte sich nicht daran, daß ihr Saft über Unterlippe und Kinn lief. Sie hielt es so lange an den Lippen fest, bis auch der letzte Tropfen verschwunden war.

Dorian nahm es ihr aus der Hand und stellte es zur Seite. »Geht es dir jetzt besser?«

Angela versuchte, die Schultern zu heben. Es wurde nur eine ruckartige Bewegung.

»Was ist denn geschehen?«

Angela ließ sich ein Taschenbuch geben, mit dem sie ihre Tränen und auch das Gesicht abtrocknete. Sie konnte wieder reden und gab ihrer Stimme auch einen relativ normalen Klang. »Weißt du, Dorian, ich bin nicht verrückt. Ich habe einen neuen Arm bekommen…«

»Einen neuen alten, Liebling.«

»Meinetwegen. Aber dieser Arm ist nicht normal, das habe ich dir gegenüber schon des öfteren angedeutet. Ich fühle mich nicht wohl mit ihm, er kommt mir fremd vor, auch wenn du es mir nicht geglaubt hast.«

»Du mußt dich erst an ihn gewöhnen«, wiegelte er ab.

»Möglich ja. Aber was ich heute erlebt habe, das ist - das ist nicht zu fassen.«

»Was war es denn?«

»Augen…«

»Bitte?«

»Augen, Dorian. Ich habe Augen gesehen. Augen auf und in meinem eigenen linken Arm. Du kannst mir glauben oder nicht, aber sie haben sich genau hier abgezeichnet.« Mit dem rechten Zeigefinger tippte Angela auf die bewußten Stellen, wo aber keine Augen zu sehen waren, nur Haut.

Maitland wollte seiner Frau nicht weh tun, deshalb senke er den Blick und schaute dorthin. »Es ist nichts zu sehen.«

»Das weiß ich.«

»Bitte, dann…«

»Nein, Dorian, nicht bitte dann. Sie waren da - verflucht! Genau hier. Zwei fremde Augen mit dunkelgrünen Pupillen. Das kannst du glauben oder nicht. Aber ich glaube es, denn ich habe mich nicht getäuscht!«

Er schwieg. Aus der rechten Innentasche seines Jacketts holte er ein frisch gebügeltes Taschentuch hervor und wischte damit über seine Stirn. »Kann es nicht doch sein, daß du dir die Augen eingebildet hast? Du kriegst ja starke Schmerzmittel und andere Medikamente.«

»Nein!« Die Antwort erfolgte so heftig, daß Maitland erschrak.

»Du bleibst dabei, die Augen gesehen zu haben?«

»Dabei bleibe ich.«

Er runzelte die Stirn und kratzte sich am Kopf. »Darf ich das mal

sehen? Ich meine, darf ich mir die Stelle mal genau anschauen?«

»Bitte.«

Er hob den linken Arm seiner Frau behutsam an. Mit zwei Fingern strich er über die Haut, als wollte er prüfen, ob sie sich verändert hatte. Er drückte sogar auf die beiden bewußten Stellen, aber dort war nichts festzustellen. Weder eine Druckstelle noch eine Mulde. Die Haut blieb völlig normal, abgesehen von einigen Falten.

»Und…?«

Dorian Maitland wartete, bis das Zittern aus der Stimme seiner Frau verklungen war. »Tut mir leid für dich, Liebling, aber ich kann nichts spüren. Für mich ist alles normal.«

»Ja«, sagte sie hastig. »Ja, du hast recht. Auch für mich war alles so normal, bis die Augen erschienen.«

Er hob seine Brauen an, und seine Stirn zeigte eine Menge Falten.

»Weißt du, Liebling, es ist ja so. Wir wollen mal deine Augen vergessen und…«

»Das kann ich nicht!«

Er legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Bitte, Angela, laß mich ausreden. Wir wollen deine Probleme mal vergessen. Wichtig ist, daß du deinen Arm zurückbekommen hast…«

»Es ist nicht mein Arm, verdammt!«

»Ruhig, Liebes, ruhig. Du hast also den Arm zurückbekommen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann hast du dieses Krankenzimmer hier vergessen und stehst wieder vor der Kamera. Ich habe einen Vertrag für eine Serie unterschrieben. Für uns beide. Als man hörte, daß du wieder okay bist, hat man uns die Hauptrollen angeboten. Ist das nicht eine gute Nachricht?«

Sie schwieg.

»Freust du dich nicht?«

»Nein!«

»Warum denn nicht? Bei dieser großen Konkurrenz eine Hauptrolle zu bekommen, ist schon etwas Besonderes. Auch für uns, obwohl wir schon lange in dem Fach sind.«

»Ich freue mich trotzdem nicht. Es gibt diese Augen, Dorian. Ich werde auch weiterhin mit diesem Wissen leben müssen, und nicht nur das. Ich werde immer darauf warten, daß sie sich zeigen. Daß sie plötzlich wieder erscheinen und mich anglotzen. Daran können auch deine schönen Worte nichts ändern.«

»Es sind keine schönen Worte«, widersprach er. »Es sind wirklich die reinen Tatsachen.«

»Trotzdem«, sagte sie. »Ich habe die Augen gesehen, auch wenn du mich für verrückt hältst.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Ich spüre es aber.«

»Nein, nein und nochmals nein! Ich weiß nur, daß du eine schwere Zeit mitgemacht hast, Liebling. Ich werde die Schwester bitten, dir eine Schlaftablette zu geben. Das wird dich beruhigen, du wirst tief und fest schlafen, und morgen sieht die Welt ganz anders aus.«

»Sprich nicht mit mir wie zu einem Kind!« zischte sie ihn an. »Das bin ich nicht.«

Er hob beide Hände. »Sorry, ich wollte dich nicht beleidigen, aber du mußt einmal versuchen, dich in meine Lage zu versetzen. Ich habe etwas zu hören bekommen, das normalerweise unglaublich ist. Damit bist du doch einverstanden?«

»Ja.«

»Und das soll ich nun glauben. Es fällt mir schwer, auch wenn es meine Frau gesagt hat.«

Angela Maitland überlegte. »Belassen wir es dabei, Dorian. Es ist schon alles okay. Wir werden - nun ja, vielleicht habe ich mich auch geirrt.« Sie räusperte sich und fragte mit leiser Stimme: »Wann werde ich entlassen?«

»Am Wochenende. Freitag, denke ich.«

»Gut.«

»Dann haben wir noch eine Woche Zeit, bevor die ersten Aufnahmen beginnen.«

»Ja, das wird mir guttun.«

»Interessiert es dich denn nicht, wie die Serie heißt, in der wir die Hauptrollen spielen?«

»Nicht besonders.«

»Ich will es dir trotzdem sagen. Duo Infernal. Der Arbeitstitel zumindest.«

»Gefällt mir nicht.«

Noch einmal küßte er seine Frau auf den Mund und nahm den leichten Orangengeschmack wahr. »Es wird alles wieder so werden wie früher, Liebling, verlaß dich drauf.«

Nein, es wird nicht mehr so werden. Ganz und gar nicht. Angela sprach die Worte nicht aus, sie behielt sie für sich. Dann schaute sie zu, wie sich ihr Mann erhob, zum Garderobenständer ging und dort seinen Mantel nahm. Er streifte ihn über, wurde von seiner Frau beobachtet, und ihr kam dabei der Gedanke, daß Dorian in seinem weiten Mantel so aussah wie ein Vampir in den Filmen der fünfziger Jahre.

»Möchtest du wirklich keine Schlaftablette haben?«

»Nein.«

»Dann trotz allem eine gute Nacht. Ich komme morgen am späten Vormittag. Der Arzt hat gesagt, daß er mir dann deinen Entlassungstermin nennen kann.«

Sie nickte nur.

Wieder ging Maitland. Er würde in dieser Nacht nicht mehr zurückkehren. Angela fragte sich, ob sie darüber froh sein sollte oder nicht. Sie konnte sich nicht entscheiden, ließ das Licht noch brennen und starrte ihren Arm an.

Er blieb normal.

Keine Augen.

»Trotzdem«, sagte die Frau, »es gibt sie. Sie stecken in mir. Ich habe sie gesehen.« Zugleich fürchtete sie sich davor, daß diese Augen durch ihren gesamten Körper wandern konnten.

Der Gedanke beunruhigte sie zwar stark, aber er beschäftigte sie nicht die Nacht über, denn noch vor der Tageswende schlief Angela Maitland ein.

***

Dorian Maitland hatte sich mit einem Winken von der Nachtschwester verabschiedet und war dann mit dem Fahrstuhl nach unten gefahren. Er gab sich ruhig, völlig gelassen und starrte die Wände der Kabine an.

Niemand hätte seinem Gesicht angesehen, welche Gedanken ihn beschäftigten. Er war eben ein guter Schauspieler.

Wenig später schritt er durch die leere Halle, die mehr der eines Luxushotels glich, wobei nur die Pagen fehlten, dann trat er ins Freie und verließ auch den Lichtschein des Eingangsbereich, um die kühle Septemberluft tief einzuatmen.

Es roch schon nach Herbst. Der heiße, trockene Sommer hatte längst schlappgemacht. Hier und da regnete es bereits, und es war auch deutlich kühler geworden.

Das private Krankenhaus lag abseits, eine kleine Oase im Grünen.

Windsor war auch nicht weit, aber die Touristenströme zogen an diesem Flecken Erde vorbei.

Seine Sohlen schleiften über den knirschenden Kies des Parkplatzes, als Maitland zu seinem Wagen ging. Er fuhr einen stahlblauen Jaguar mit cognacfarbenen Ledersitzen. Der Wagen war erst fünf Monate alt. Er roch noch neu, als Dorian einstieg, und der Mann gestattete sich ein Lächeln. Er liebte diesen Wagen. Er wollte ihn sich auch nicht stehlen lassen, so hatte er ihn mit einer elektronischen Wegfahi sperre ausrüsten lassen, die er durch die Benutzung eines Chips aufhob.

Der Achtzylinder schnurrte wie eine Katze, als sich das Fahrzeug langsam in Bewegung setzte. Er schaltete das Radio ein. Die Stones waren voll in Action. Jetzt, wo sie auf Welttournee waren, hörte man ihre Songs auf allen Sendern.

Er ließ die Musik an sich vorbeirauschen. Seine Gedanken drehten sich um andere Dinge. Es ging um Angela und um ihren Arm. Er hatte mit ihr darüber nicht direkt gesprochen, was natürlich seine Gründe

hatte. Er wollte zunächst einmal, daß seine Frau entlassen wurde. Und sie würde auch wieder mit ihm spielen können, denn der Vertrag für sie beide existierte tatsächlich, da hatte er nicht gelogen.

Durch eine Alleestraße rollte er seinem Ziel entgegen. Es lag nicht in London. Er hatte sich in einem kleinen Hotel einquartiert, das früher einmal ein Pferdestall gewesen war. Man konnte nur staunen, was daraus geschaffen worden war. Sogar eine Schönheitsfarm war dem Hotel angeschlossen.

Er stellte den Wagen auf dem Parkplatz ab, betrat die kleine Halle und freute sich über das warme Licht, aber auch über das Lächeln der Frau an der Rezeption.

»Ist eine Nachricht für mich eingetroffen?«

»Leider nein, Mr. Maitland.«

»Danke.«

»Haben Sie sonst noch einen Wunsch, Mr. Maitland?« Er wurde ungewöhnlich höflich behandelt, wahrscheinlich hatte man ihn schon oft auf dem Bildschirm gesehen.

»Keinen, danke.« Er wollte sich abwenden, blieb aber stehen und fragte: »Kann ich noch etwas zu essen bekommen.«

»Sorry, das Restaurant hat leider geschlossen.«

»Und Ihre Bar.«

»Da gibt es nur kleine Gerichte.«

»Eines davon würde mir reichen.«

»Dann werden Sie zufrieden sein.«

Die Bar hieß Pferdestall, und einiges in ihr erinnerte auch daran. Die Sättel unter der Decke, die Pferdebilder an den Wänden und die Theke in Form eines Hufeisens.

Leise Klavierklänge durchwehten den Raum, der nur mäßig besetzt war.

Der Keeper war froh, einen Gast an der Bar begrüßen zu können.

Maitland zog den Mantel aus und bestellte ein Bier. Dann fragte er nach der kleinen Karte. Er bekam sie und entschied sich für einen Hamburger, der hier Horseburger hieß.

»Aber er besteht nicht aus Pferdefleisch, nicht wahr?«

»Nein, Sir, nein. Wir nehmen bestes Rindfleisch.«

»Ich probiere ihn.«

»Danke.«

Die Sitzflächen der Hocker waren ähnlich geformt wie Sättel. Man saß sehr bequem auf ihnen, und auch das Bier schmeckte dem Mann gut. Er war eigentlich zufrieden. Der Keeper spürte, daß sein Gast kein Gespräch wünschte und hielt sich zurück.

Maitland holte sein Handy hervor und tippte eine Nummer ein, die nur wenige Menschen kannten. Er hoffte, daß die Verbindung zustandekam.

Mit dem Handy am Ohr wartete er ab. Er ließ es mehrere Male läuten, und es dauerte seine Zeit, bis auf der anderen Seite jemand abhob.

»Ich bin es.«

»Aha.«

»Ich wollte nur melden, daß es geklappt hat.«

»Gut. Was sagte sie?«

»Nun ja, begeistert war sie nicht.«

»Das kann ich mir denken. Komm zur Sache.«

»Sie kam damit nicht zurecht. Sie hat die Augen gesehen und war natürlich entsetzt. Ich habe ihr einreden können, daß sie sich geirrt hat oder einer Halluzination erlegen ist. Wir werden sehen, wie es weitergeht. Aber sonst bin ich zufrieden.«

»Das ist gut.«

»Wann soll ich mich wieder melden?«

»Ich melde mich.«

»Ist mir auch recht. Nur werde ich beschäftigt sein. Die neue Serie braucht eine gewisse Vorplanung, in die ich auch meine Frau mit einbeziehen muß.«

»Das weiß ich. Wann wird sie entlassen?«

»Ende der Woche - denke ich.«

»Dann sehen wir weiter.«

Das Gespräch war beendet, und Maitland schaute sein Handy für eine Weile beinahe böse an. Er mochte den Mann nicht, mit dem er telefoniert hatte, aber er mußte sich auf ihn verlassen. Seit dem Unfall gehörten sie praktisch ihm. Er war an der Stelle gewesen und hatte…

Maitland schüttelte den Kopf. Er wollte nicht mehr daran denken. Das Handy steckte er wieder weg. Dann trank er sein Glas leer und bestellte ein zweites.

»Ihr Essen kommt auch gleich«, sagte der Keeper und begann damit, vor Maitland ein weißes Set auszubreiten, auf das er auch ein Besteck legte. »Danke.«

Der Keeper lächelte und holte das Bier. Er sprach davon, daß der Sommer wohl endlich vorbei war, und Maitland nickte nur. Seine Gedanken bewegten sich auf anderen Ebenen. Er wünschte sich in die Zukunft hinein, um schon jetzt zu erkennen, was dort passieren würde.

Da dies nicht möglich war, mußte er sich mit der Gegenwart abfinden, in der man ihm den Pferdeburger servierte.

Er aß ihn trotzdem mit Appetit!

***

»Na, wie war's?« fragte Lady Sarah, als Jane Collins die Tür aufdrückte und das Haus betrat. »Hast du den Job bekommen?«

Die Detektivin lachte. Sie schüttele ihr Haar durch, zog den Mantel aus und hängte ihn auf.
»Sag doch schon.«
»Ja, ich habe ihn.«
»Toll!«
Jane lachte. »Warum das denn?«
»Weil ich die Frau mag. Ich habe sie hin und wieder in Filmen gesehen. Nur ihr Mann ist mir nicht sympathisch.«
Jane hob die Schultern. »Mit ihm habe ich auch nicht viel zu tun. Ich soll nur auf Angela Maitland aufpassen.«
»Und was sagt der werte Gatte dazu?«
»Ich weiß es nicht.« Jane hob die Schultern. »Ich weiß es wirklich nicht.«
Sie verließ den Flur und betrat den Wohnraum, in dem es nach Kaffee duftete, denn Sarah Goldwyn hatte frischen gekocht. Jane schenkte ihn für sich und Sarah Goldwyn ein, dann nahmen beide Platz und schauten lächelnd durch das Fenster in den kleinen Garten hinein, wo große Bäume wuchsen, deren Laub sicherlich bald eine andere Färbung bekommen würde. Lange konnte es nicht mehr dauern.
»Wann fängst du an?«
Jane setzte die Tasse behutsam ab. »Morgen soll ich zu ihr kommen. Aber eher übermorgen.«
Sarah nickte. Sie trug ein weinrotes Kleid mit großen Knöpfen, schaute auf die Knie und spielte mit den Perlen ihrer drei Ketten, die sie umgehängt hatte.
Daß sie so still blieb, gefiel Jane Collins nicht. »Hör mal, Sarah, irgend etwas stimmt doch nicht mit dir.«
»Wie kommst du darauf?«
»Das sehe ich dir an.«
»Schön, wenn du das meinst…«
»Also habe ich recht.«
»Bedingt«, erklärte die Horror-Oma, bei der Jane Collins schon seit einiger Zeit wohnte. »Nur bedingt.«
»Was stört dich, wenn ich fragen darf?«
»Ach, es ist nicht viel. Oder kaum etwas. Ich denke nur gerade über dich nach.«
»Über mich oder über meinen neuen Job?«
»Da fließt das eine in das andere über.«
»Und was denkst du dir?«
»Ich wundere mich nur darüber, daß dich diese Schauspielerin als Leibwächterin engagiert hat.«
»Ja, das hat sie getan.«
»Und welchen Grund gibt es? Fühlt sie sich bedroht? Wenn ja, wer

will etwas von ihr?«
Jane lächelte breit. »Mißtrauisch, wie?«
»Das bin ich immer.«
»Gut, dann will ich dein Mißtrauen aus der Welt räumen. Sie fühlte sich im eigentlichen Sinn des Wortes nicht bedroht. Sie will nur nicht ohne Schutz bleiben, denn ihr Mann mußte weg. Und nach der Entlassung aus dem Krankenhaus fühlt sie sich eben allein. Sie hatte einen Unfall, man hat ihr den eigenen Arm wieder annähen können, aber damit kommt sie nicht mehr zurecht.«
Sarah konnte sich das Lachen nicht mehr verbeißen. »Jane, Kind, Liebling, was erzählst du mir da? Ich glaube kaum, daß dies der eigentliche Grund gewesen ist, dich zu engagieren. So etwas erleben zahlreiche Menschen. Viele laufen mit künstlichen Gliedern umher. Nein, das kannst du mir wirklich nicht sagen.«
»Nun ja, wenn ich ehrlich sein soll, gibt es noch einen anderen Grund, der mich überzeugt hat, diesen Job anzunehmen. Ich weiß auch nicht, wie ich ihn einstufen soll, aber er ist vorhanden und hat mich nachdenklich gemacht.«
»Du wirst ihn mir bestimmt nennen.«
Jane seufzte. »Kann man dir denn etwas verschweigen, Sarah? Jeder anderen, aber nicht dir! Es gibt da tatsächlich noch einen Grund, der nicht nur Angela Maitland nachdenklich und ängstlich gemacht hat, sondern auch mich. Es geht um ihren Arm.«
»Ach, um welchen?«
»Um den linken, der wieder angenäht wurde.«
»Was ist damit? Funktioniert er nicht? Kann die Frau mit der Hand nicht mehr greifen?«
»Nein, nein, das ist anders, Sarah. Sie kommt mit diesem Arm einfach nicht zurecht. Nach so einem Unfall ist es natürlich schwer, und der Mensch muß auch psychisch darüber hinwegkommen. Man muß sich das mal vorstellen, ein abgetrennter Arm wird wieder angenäht! Aber es gibt noch ein anderes Problem. Diese Frau ist der festen Überzeugung, daß es nicht ihr Arm ist, der ihr angenäht wurde.«
Selbst Sarah Goldwyn, die nicht so leicht aus der Fassung zu bringen war, schaute staunend ihr Gegenüber an. »Das ist doch - das ist doch nicht möglich«, sagte sie nach einer Weile.
»Weiß ich nicht. Angela behauptet jedenfalls, daß man ihr einen anderen Arm angenäht hat und dann versuchte, ihn so aussehen zu lassen wie ihren eigenen. Das heißt, man muß ihn manipuliert haben. Die Haut gestrafft, vielleicht Fett abgesaugt, wie auch immer. Ich kenne mich da nicht aus. Und sie glaubt auch, daß die Hand nicht mehr dieselbe ist, obwohl sie große Ähnlichkeit mit ihrer eigenen aufweist. Jedenfalls ist die Frau stark beunruhigt. Sie fühlte sich verfolgt, und jetzt kommt der große Klopfer, Sarah.« Jane trank erst

einen Schluck Kaffee, bevor sie weitersprach. »Vor einigen Tagen, da lag sie noch im Krankenhaus, hat sie auf dem neuen Arm Augen gesehen! Augen, die sie anstarrten.«

Jane schwieg, und die Horror-Oma blies ihre Wangen auf, ohne die Luft jedoch ausströmen zu lassen. Nur langsam fing sie sich wieder und fragte: »Zwei fremde Augen auf dem Arm?«

»Ja, dem Unterarm.«

»Das ist doch…«

»Habe ich auch gesagt«, erwiderte Jane. »Eine Täuschung, eine Einbildung, aber sie ließ sich nicht davon abbringen.«

»Denk daran, daß du es hier mit einer Schauspielerin zu tun hast.«

»Das weiß ich auch.«

»Deshalb wäre ich an deiner Stelle vorsichtig.«

Jane lächelte zwar, doch es sah nicht echt aus. »Vorsichtig und auch neugierig, Sarah. Ich habe mich entschlossen, den Job anzunehmen. Ich werde bei ihr bleiben.«

»Und dabei zuschauen, wie die Augen erscheinen?«

»Das hoffe ich doch.«

Sarah runzelte die Stirn. »Ich kann dir natürlich nichts vorschreiben. Sollte dies tatsächlich der Fall sein, was ich einfach nicht glauben kann, dann…«

Jane ließ Sarah nicht ausreden. »Ich wundere mich wirklich über deine Reaktion. Wie lange ist es her, daß wir auf Lucy getroffen sind?«

Die Horror-Oma runzelte die Stirn. »Lucy, Lucy…?« murmelte sie.

»Ja, der U-Bahn-Schreck.«

»Stimmt, klar.« Sie hob die Hand und schüttelte sie unwillig. »Allmählich werde ich wirklich alt. Ja, Lucy, die junge Frau, die aussah, als wäre sie zusammengenäht worden, was auch wahrscheinlich der Fall gewesen ist, wobei wir nicht herausbekommen haben, wer dahintersteckte.«

»Eben, Sarah. Nicht wir und auch John Sinclair nicht. Wir befürchteten nur, daß in dieser Stadt so etwas wie ein moderner Frankenstein herumläuft. Eine zweite Spur haben wir bisher nicht von ihm gefunden. Damit will ich nicht sagen, daß Angela Maitland auf diesen Frankenstein getroffen ist, ich möchte nur damit andeuten, daß gewisse Dinge doch möglich sind. Vielleicht auch ein Augenpaar dort, wo es eigentlich nicht hingehört. Es ist meine Meinung, Sarah, du kannst anders darüber denken, aber denke daran, daß dieser Typ hinter Lucy nie erwischt werden konnte, was uns frustriert hat.«

Die Horror-Oma gab nach einer Weile zu, daß die Gedanken doch nicht so falsch waren, und sie wollte wissen, ob Jane sich schon mit John Sinclair in Verbindung gesetzt hatte.

»Das hat keinen Sinn. Soviel ich weiß, befindet sich John in Germany. Harry Stahl hat ihn gerufen.«

»Was ist mit Suko?«

»Der weiß noch nicht Bescheid. Ich bin eben erst zurückgekommen. Aber ich werde es ihm sagen, sobald ich mehr weiß.«

»Das würde ich schon vorher tun.«

»Warum?«

Die Horror-Oma seufzte. »Ihr jungen Leute mögt uns Alten ja einiges voraushaben, aber etwas ist uns doch geblieben. Wir haben mehr Erfahrung, wir spüren auch gewisse Dinge, die euch möglicherweise verborgen bleiben, und ich habe eben das Gefühl, daß du in ein Wespennest gestochen und einige Unruhe verursacht hast. Ich kann mir vorstellen, daß dies erst der Anfang ist. Das dicke Ende wird noch nachkommen. Du solltest Suko sicherheitshalber informieren. Finde ich besser, aber es ist auch deine Angelegenheit.«

Jane verzog den Mund. So recht konnte sie mit dem Vorschlag nicht einverstanden sein. »Es ist ja alles noch so vage, Sarah. Einfach schwammig. Ich habe etwas gehört, aber ich habe noch keinen Beweis bekommen. Ich möchte zunächst die Augen sehen.«

»Gut, das ist dein Problem. Ich habe dir nur gesagt, was ich tun würde. Du fängst also morgen an.«

»Ja.«

»Und die Frau wohnt in Belgravia.«

Die Detektivin nickte. »In einer sehr komfortablen Wohnung.«

»Und ihr Mann ist nicht da, hast du gesagt.«

»Genau.«

Sarah Goldwyn hob die Augenbrauen. »Macht dich das nicht mißtrauisch? Oder stößt es dir nicht sauer auf?«

»Warum das?«

»Ich habe nun auch Erfahrungen sammeln können, was die Ehe angeht, und dies mehrmals. Wenn der Mann seine Frau in einer derartigen Lage im Stich läßt, dann ist er nichts wert, sage ich. Meine Männer hätten das nie getan, das weiß ich.«

»Und nun denkst du, daß Dorian Maitland mit den anderen Vorgängen einverstanden ist oder sogar damit unter einer Decke steckt. Oder sehe ich das falsch?«

»Ich will nichts sagen, was dich unsicher machen könnte. Aber so denke ich.«

»Das muß ich abwarten.« Jane trank ihre Tasse leer und schüttelte sich, weil der Kaffee inzwischen kalt geworden war. »Ich bin auf die Frau jedenfalls gespannt.«

»Und auf ihre Augen, nehme ich an.«

»Ja, darauf auch. Es ist unvorstellbar, aber wenn wir es genau nehmen, dann war auch das Erscheinen dieser Lucy unvorstellbar. Oder bist du anderer Ansicht?«

»Diesmal nicht.«

»Gut, dann…«
»Laß es«, sagte Sarah, die sich drehte und den Arm ausstreckte, weil sich das Telefon gemeldet hatte. Sie konnte sitzenbleiben, hielt das tragbare Gerät ans Ohr und meldete sich mit leiser Stimme. Sie hörte zu, wobei sie Jane anschaute, die schon den Arm ausstreckte.
»Für dich.«
»Und wer?«
Sarah deckte die Sprechmuschel mit dem Handballen ab. »Angela Maitland.«
»Oh.« Jane ließ sich wieder zurücksinken. »Ja, hier ist Jane Collins«, meldete sie sich.
»Gut, daß ich Sie erreiche, Jane. Mein Gott, ich weiß nicht, was ich machen soll.«
»Was ist denn los, Angela? Ihre Stimme klingt so überhastet, als wäre etwas geschehen, das Sie völlig aus der Bahn geworfen hat. Reden Sie! Was ist geschehen?«
»Im Prinzip nichts. Aber - aber…« Sie fing jetzt an zu stottern und brauchte eine Weile, um sich wieder zu fangen. »Können Sie sich vorstellen, daß ich unter einem schrecklichen Druck stehe?«
»Ich weiß nicht so recht.« Jane war mit ihrer Antwort vorsichtig. »So genau bin ich nicht in die Einzelheiten eingeweiht worden. Es hat sicherlich mit Ihrem Arm zu tun.«
»Nein. Oder ja. Eigentlich nur indirekt.« Angela Maitland redete sehr schnell. »Ich fühlte in meinem Innern eine selten erlebte Spannung. Ich komme nicht dagegen an. Ich weiß nicht, was los ist. Ein Kribbeln, wie ich es bisher nicht kannte. Es ist überall. Es durchrieselt meinen Körper. Ich spüre es in den Füßen, auch in den Armen, verstehen Sie? Es ist da, und ich kann es mir nicht erklären.«
»Klar, das kann ich nachvollziehen. Sie fühlen sich persönlich sehr schlecht.«
»Richtig.« Ihre Stimme klang auch jetzt noch gehetzt. »Deshalb hätte ich eine Bitte.«
»Sprechen Sie!«
Zuerst hörte Jane nur das heftige Atmen der Frau. »Wäre es denn möglich, daß Sie schon heute kommen und Ihren Job antreten? Ich meine, jetzt, so schnell wie möglich. Es klingt verrückt, das weiß ich, aber ich möchte nicht allein, sein, wenn es dunkel wird. Können Sie das verstehen, Jane? Ich komme sonst um, ich habe Angst, ich fühle mich eingeklemmt, und ich komme mir vor wie in einem Gefängnis, dessen Mauern ich nicht einmal sehe, aber ich merke, daß sie allmählich auf mich zuwachsen, um mich zu zerquetschen.«
Jane räusperte sich, um Zeit zu gewinnen. »Das kommt für mich natürlich etwas überraschend, doch wenn Sie darauf bestehen und es für Sie besser ist, kann ich kommen.«

Die Stimme vibrierte vor Spannung, als Angela fragte: »Wirklich heute schon?«

»Ja, in einer Stunde bin ich bei ihnen.«

»Ohhh…« Der Laut klang befreiend, als wäre Angela Maitland eine große Last von der Seele gefallen. »Das ist nicht nur gut, das ist sogar wunderbar und einmalig. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll, Jane. Ich weiß es nicht.«

»Bitte, keinen Dank. Tun sie mir einen Gefallen. Versuchen Sie nur, ruhig zu bleiben.«

»Das sagen Sie so leicht.«

»Was macht denn Ihr Arm?«

»Dazu kann ich nichts sagen. Die Augen habe ich noch nicht gesehen, aber ich habe auch keine direkten Schmerzen. Ich habe nur den Eindruck, unter einem bestimmten Druck zu leiden, aber darüber können wir reden, wenn Sie bei mir sind.«

»Natürlich, das werden wir auch. Bis gleich dann.«

»Gern, Jane, ich freue mich.«

Sarah Goldwyn schaute zu, wie Jane den Hörer auf den Tisch zurücklegte. Dann nickte die Horror-Oma, als wollte sie sich selbst bestätigen. »Du kannst einer alten Frau ruhig vertrauen. Es steckt mehr hinter dieser Sache, als es bisher den Anschein gehabt hat. Ich habe die Stimme deiner Klientin gehört. Himmel, so redet nur jemand, der unter einer großen Angst leidet, und das ist bei Angela Maitland der Fall.«

»Ich stimme dir zu«, sagte Jane und stemmte sich aus dem Sessel hoch.

»Deshalb ist es auch gut, wenn ich meine Tasche packe und schon jetzt zu ihr fahre.«

»So gesehen, hast du recht.«

Jane verließ das Zimmer und ging die Treppe zu ihrer kleinen Wohnung hinauf. Sie wußte nicht, ob sie sich freuen oder fürchten sollte. Freuen deshalb, weil sie mal wieder einen Job bekommen hatte. Und Furcht aus dem Grunde, weil sie nicht wußte, wie sich der Fall noch entwickelte.

Lady Sarah hatte von diesem U-Bahn-Schreck gesprochen, von Lucy, einer Gestalt, die aus verschiedenen Teilen zusammengenäht worden war, wobei es sich allerdings um ihren eigenen Körper gehandelt hatte, der unter die Räder einer U-Bahn geraten war. Lucy war dann gewisser maßen als künstlicher Mensch oder lebende Tote zurückgekehrt, und bisher hatte niemand herausgefunden, wer sie so grausam verändert hatte.

Jane packte einige Sachen zusammen. Sie nahm nur ihre Reisetasche, einen Koffer brauchte sie nicht. Sie steckte noch ein Ersatzmagazin für ihre Pistole ein und zerrte den Reißverschluß zu.

Sarah Goldwyn hatte schon gehört, daß ihre Mieterin die Treppe herunterkam, deshalb stand sie unten und erwartete sie. »Du bist schon reisefertig, Jane?«

»Ja, das geht schnell.«

Die Horror-Oma nickte. Begeistert war sie nicht, das war ihr anzusehen.

»Du solltest sehr vorsichtig sein, Jane. Da kommt etwas auf dich zu, das ziemlich schlimm werden kann.«

»Mach ich doch.« Sie küßte Lady Sarah zum Abschied auf beide Wangen. »Ich rufe dich an, sobald ich bei Angela Maitland bin.«

»Das ist gut.«

Jane verließ das Haus und stieg in ihren Golf. Lady Sarahs besorgten und zugleich nachdenklichen Blick sah sie nicht…

***

Und dieser Blick verschwand auch nicht, als Sarah Goldwyn die Haustür wieder hinter sich geschlossen hatte und nach zwei Schritten nachdenklich im Flur stehenblieb. Sie kaute auf ihrer Unterlippe, die Stirn hatte sie gerunzelt, ging noch einmal durch, was sie erfahren hatte, und hatte sich dann entschlossen. Auch äußerlich sichtbar, denn durch ihre Gestalt ging ein Ruck.

Zwar wollte und sollte sie sich nicht mehr einmischen, denn das letzte Abenteuer im Horror-Zoo hätte ihr fast den Tod gebracht, aber im Hintergrund konnte sie schon agieren, und das wollte sie auch in diesem Fall tun.

Im Flur hielt sich Sarah nicht lange auf. Sie nahm wieder ihren Platz im Wohnraum ein. Es war genau die Zeit, wo sie Suko im Büro antreffen würde. Der gute John Sinclair befand sich mal wieder auf Tour, und sein Freund und Kollege hielt die Stellung.

Glenda Perkins meldete sich, als sie Sarahs Stimme vernahm. »He, du bist es? Wie geht es dir denn?«

»Unkraut vergeht nicht.«

Glenda lachte. »Von wegen Unkraut. Wenn du John sprechen willst, muß ich dir leider sagen, daß er…«

»Mal wieder auf Tour ist, das weiß ich. Aber gib mir mal den großen Inspektor.«

»Der ist da, und er ist sauer.«

»Kann ich mir denken.«

Glenda lachte und stellte durch. Suko meldete sich. »Ist der Anruf privat, oder gibt es irgendwelche Probleme?«

»Sowohl als auch.«

»Wie meinst du das?«

»Es könnte etwas auf uns zukommen, und ich möchte dich sicherheitshalber vorwarnen.«

»Tu das.«

Lady Sarah erzählte. Sie versuchte, so wenig Emotionen wie möglich in ihre Worte hineinzulegen, und sie fand in dem Inspektor einen geduldigen Zuhörer.

»Was sagst du?«

»Willst du eine klare Antwort?«

»Die gibt es wohl nicht.«

»Eben.«

»Aber du hältst mich nicht für eine Schwarzmalerin oder eine Spinnerin, hoffe ich.«

»Nein, dazu kennen wir uns zu gut. Aber daß du Lucy, den U-Bahn-Schreck, erwähnt hast, finde ich gut. Wir wissen ja nicht, wer hinter diesem Grauen gestanden hat…«

»Eben. Und jetzt hat Angela Maitland zwei fremde Augen in ihrem eigenen Arm gesehen. Das ist unbegreiflich, unvorstellbar.«

»Das würde ich nicht sagen«, erklärte Suko, »denn so etwas ist mir passiert, als wir uns auf die Spur des Höllenclubs gesetzt hatten. Da habe ich plötzlich in meinem Unterarm ein Maul gehabt, deshalb sehe ich das etwas anders.«

»Davon weiß ich ja nichts.«

»Macht nichts, ist aber jetzt von Vorteil, denn ich sehe die Dinge aus einer anderen Perspektive.«

»Könnte dieser Club denn dahinterstecken? Besser gesagt, die Mitglieder des Clubs?«

»Ich weiß nichts Konkretes, Sarah. Jedenfalls ist es gut, daß du mich angerufen hast. Jetzt brauche ich von dir nur die Adresse dieser Angela Maitland.«

»Die kannst du bekommen.« Sarah wollte noch etwas sagen, aber Suko kam ihr zuvor. Und er lachte auch.

»Keine Sorge, ich werde nicht wie ein Elefant den Porzellanladen stürmen.«

»Ja, das denke ich auch.« Sie las die Anschrift Vom Zettel ab, wo sie alles notiert hatte.

Suko bedankte sich und versprach, die Horror-Oma auf dem laufenden zu halten.

»Denk daran, daß ich hier voller Spannung in meiner Wohnung hocke. Vergiß es nur nicht.«

»Keine Sorge, das geht schon in Ordnung.«

»Dann bis später.«

»Gut.«

Sarah war ein wenig beruhigt, als sie aufgelegt hatte. Sie fühlte sich sogar gut, denn sie kam sich vor wie eine im Hintergrund lauernde Spinne, die geschickt die Fäden zog, in denen sich schließlich die Opfer verfingen…

***

Erst der Whisky. Dann die Cola. Dann wieder ein Whisky. Danach zwei Tabletten.

Du bist verrückt! sagte sich Angela Maitland. Du bist einfach verrückt, daß du darüber nachdenkst. Du bist auch verrückt, daß du Tabletten mit Alkohol ruriterspülst. Du bist nicht mehr Herr deiner Sinne, denn genutzt hatte es nichts.

Wie erschöpft lag sie auf der Couch, die Beine ausgestreckt und dabei zur Seite gedreht. Das weiße Leder war weich, es gab unter ihrem Gewicht nach, und Angela konnte sich fühlen wie in einem wunderbaren Schoß oder von starken Armen umfangen und gestützt.

Nur war dies leider ein Wunschtraum. In Wirklichkeit ging es ihr mehr als bescheiden. Sie konnte die Nervosität - oder war es Angst - einfach nicht unterdrücken. Sie fand keine Ruhe. Die Drinks und die Tabletten hatten sie aufgeputscht, obwohl sie sich eine beruhigende Wirkung versprochen hatte.

Nein, die Ruhe war dahin.

Aber es gab eine Hoffnung. Eine Frau, die Jane Collins hieß. Die versprochen hatte, sie zu besuchen. Die ihren Job früher antreten wollte, und wenn sie einmal hier war, würde Angela zumindest mit jemandem reden können, was sie mit ihrem Mann nicht konnte, denn er war verreist. Er trieb sich in Edinburgh herum, wo er von einem kleinen Filmfestival eingeladen worden war. Man hatte auch Angela dazu eingeladen, sie aber wollte nicht fahren. Jeder hätte ihr angesehen, daß sie nicht gut drauf war. Das konnte man sich im Filmgeschäft nicht erlauben, denn da gab es zahlreiche »nette« Kolleginnen, die auf einen Fehler und auf die Rollen anderer lauerten.

Es war schon der beste Weg gewesen, den sie eingeschlagen hatte, und Dorian kam auch allein zurecht.

Damit kreisten ihre Gedanken wieder um ihn. Sie hatte ihn geheiratet, okay, das war wunderschön gewesen. Vor einem halben Jahr hatte die Presse über die Hochzeit eines Traumpaars geschrieben, doch nach einigen Wochen war der Ehealltag eingekehrt. Und Geborgenheit hatte Angela bei ihrem Mann auch nicht gefunden. Sie waren beide Schauspieler. Und Angela kam sich vor, als wäre ihr Mann dabei, diese Rolle auch im Leben zu spielen. Andere Ehepartner gingen anders miteinander um. Das jedenfalls stellte sie sich vor.

Jedenfalls hatten sie Rummel und Öffentlichkeit genug gehabt, und man war eben wieder aufmerksam geworden, was sich hoffentlich auch auf Rollenangebote niederschlug.

Sie waren beide recht froh gewesen, bis zu dem Tag, als Angela verunglückt war.

Allein war sie unterwegs gewesen, und sie trug auch nicht die Schuld an diesem Unfall, sondern der Mann auf dem Motorrad.

Er war wie ein Geist an der rechten Fahrerseite des Wagens erschienen, hatte nicht mehr bremsen können, war in den Renault hineingefahren, und dann war alles in einer wahren Hölle untergegangen.

Noch immer hörte sich Angela schreien. Das Kreischen des Blechs vernahm sie als böse Geräusche, die ihr Gehirn zersägen wollten. Sie hatte nichts mehr gesehen, nur Trümmer, auch Blut, und sie hatte die irrsinnigen Schmerzen an ihrem linken Arm verspürt. So stark, daß sie bewußtlos geworden war und später dann irgendwo aufwachte. Es war nur ein kurzes Erwachen gewesen; sie hatte ein fremdes Gesicht gesehen, hatte auch einen Fluch gehört und die hallende Stimme, die sich darüber beschwerte, daß sie aus dem Zustand hervorgeholt worden war. Im Krankenhaus war das nicht gewesen, da war sie sich ganz sicher.

Das Gesicht war riesig und verzerrt über ihr erschienen. Sie erinnerte sich noch an die Spritze, weil ihr Anblick auf sie gewirkt hatte wie ein Fallbeil.

Der tiefe Fall in die erneute Bewußtlosigkeit war auf dieses Serum zurückzuführen gewesen.

Wie lange sie in diesem Zustand verbracht hatte, konnte sie nicht sagen, auch ihr Mann wollte ihr da keine genauen Auskünfte geben. Das nächste Mal erwachte sie in einem Krankenhaus und verbrachte dort ein paar Tage.

Mit einem neuen alten Arm.

Nein, nicht mit ihrem.

Sie wollte es nicht glauben. Aber wer hätte ihr denn helfen können?

Niemand.

Mit Dorian hatte sie darüber gesprochen, aber er glaubte ihr nicht. Und das Personal - mochte es auch noch so nett sein - hätte sie ebenfalls nur ausgelacht.

Mit den Problemen hatte sie allein zurechtkommen müssen. Nun nicht mehr, denn bald würde jemand bei ihr sein, dem sie vertraute. Es war schon seltsam, denn obwohl sie nur kurz mit dieser Jane Collins gesprochen hatte, war zwischen ihnen so etwas wie ein Vertrauensverhältnis entstanden. Angela wußte, daß sie sich auf Jane verlassen konnte. Sie war genau die Person, nach der sie gesucht hatte, und sie wußte auch, daß die Detektivin sie nicht enttäuschen würde.

Angela Maitland stöhnte auf, weil ihr rechtes Bein in dieser unnatürlichen Haltung eingeschlafen war. Der Wulst der Couchkante drückte gegen ihre Kniebeuge, und sie richtete sich auf.

Angela schüttelte den Kopf. Gut fühlte sie sich nicht. Sie suchte nach einem Vergleich und kam sich vor wie durch die Mangel gedreht. Da waren die Kräfte aus ihrem Körper entschwunden, sogar die Knie

wollten nachgeben, als sie sich hinstellte.

»Mein Gott, ich muß furchtbar aussehen«, murmelte sie, als sie sich auf den Weg ins Bad machte. Sie wollte Wasser trinken, das Gesicht waschen und ein leichtes Make-up auflegen. Sie ging wie eine Frau, die zuviel getrunken hatte. Bei ihr war es nicht soviel gewesen, aber mitgenommen kam sie sich schon vor.

Das Bad war groß. Ein Whirlpool gehörte dazu, eine Dusche, die extra angebracht war, und auch die Toilette befand sich in einem Nebenraum.

So etwas gehörte einfach zu dieser neuen Luxuswohnung. Vor einem der beiden großen Waschbecken blieb sie stehen, bückte sich und spritzte kaltes Wasser gegen ihr Gesicht.

Es erfrischte sie. Sie rieb auch ihren Nacken ab, dann leerte sie ein Glas bis zur Hälfte; der aschige Geschmack verschwand zunächst aus ihrem Mund, und mit einem flauschigen Handtuch trocknete die Frau ihr Gesicht ab.

Danach schaute sie in den Spiegel.

Okay, sie war jetzt dreißig, aber noch nicht zu alt. Sie mußte sich selbst stellen, und Angela war immer stolz darauf gewesen, kaum Falten zu haben. Das hatte sich verändert, und es war in den letzten Tagen geschehen, denn der Aufenthalt im Krankenhaus und der damit verbundene Streß hatten schon Spuren um die Augen herum hinterlassen.

Angela trat wieder dichter an das Waschbecken heran. Sie hob den linken Arm und winkelte ihn an. Jetzt konnte sie ihn im Spiegel betrachten.

»Nein«, sagte sie und knirschte dabei mit den Zähnen. »Das ist nicht mein Arm. Das kann einfach nicht mein Arm sein, verdammt noch mal! Die haben mich reingelegt. Mein Arm hat auch keine Augen, verflucht!«

Sie schrie dabei ihr Spiegelbild an, das sich vor ihr abzeichnete, und sie fand sich wiederum häßlich.

Angela drehte sich weg. Die Hitze kam in Wellen. Der Schweiß brach ihr aus den Poren, und sie riß sich die Kleider vom Leib, um unter die Dusche zu steigen.

Das Wasser prallte auf sie nieder. Es rann überall hin, auch gegen ihren linken Arm. Wenn es ein fremder Arm war, dann hatte man alles perfekt gemacht. Sie konnte ihn bewegen, und sie spürte das heiße Wasser, da war nichts taub. Doch sie haßte ihren Arm. Sie hätte am liebsten ein Beil genommen und ihn abgehackt.

Angela verließ die Dusche, trocknete sich ab und betrat das Schlafzimmer. Aus dem Schrank holte sie sich frische Kleidung: einen dünnen Pullover, eine Jeans, alles neutral gehalten. Sie fiel damit nicht auf. Ihre Füße verschwanden in den weichen Schuhen, die

Mokassins glichen, dann nahm sie vor der Konsole mit dem Spiegel Platz und legte Makeup auf.

Sie sah blaß aus. Sie fand sich überhaupt nicht mehr hübsch oder etwas exotisch aussehend, wie man ihr schon des öfteren gesagt hatte. Für sie war alles vorbei. Das Leben brachte nicht mehr das, was sie sich gewünscht hatte, und nicht mal über eine neue Rolle konnte sie sich freuen.

Ihr Blick fiel auf die Schere. Die lag auf dem Schminktisch, direkt neben dem Karton mit den Wattetüchern. Wie die Kralle eines Geiers zeigten ihre Finger nach unten, als sie nach der Schere packten. Sie hob sie an, änderte den Winkel, damit die beiden Zusammengelegten Hälften jetzt auf den linken Arm wiesen, und zwar dort, wo sich die Augen gezeigt hatten. Sollten sie jetzt wieder erscheinen, war sie fest entschlossen, sich die Schere in den Arm zu rammen.

Aber die Augen zeigten sich nicht. Ihr Arm war jetzt völlig ruhig und schmerzfrei. Es gab kein Rieseln, das ihn durchzuckte, er blieb ebenso normal wie auch der rechte.

»Scheiße!« keuchte Angela. Die Schere in ihrer rechten Hand wurde schwer. Sie legte sie wieder weg. »Ich bin ein verdammter Feigling! Ich bin feige und traue mir nichts zu. Ich schaffe es einfach nicht, mir eine Wunde zuzufügen, um herauszufinden, ob dieser Arm ebenso blutet wie jeder andere. Ich bin…«

Die Klingel unterbrach ihren Monolog. Angela schreckte kurz zusammen, dann zeigte sich nach langer Zeit zum erstenmal wieder ein Lächeln auf ihrem Gesicht, denn sie wußte, daß es Jane Collins war, die sich angemeldet hatte.

Mit eiligen Schritten verließ die Frau das Zimmer, um die Tür zu öffnen.

***

Jane hatte einige Male anerkennend genickt, als sie auf dem privaten Parkplatz aus dem Wagen gestiegen war und sich umgeschaut hatte.

Hier konnte man leben. Das Haus war neu, aber es war nicht wie ein Kasten gebaut worden. Man hatte den alten, schon historischen Gebäuden Rechnung getragen, die hier in Belgravia zu finden waren, und versucht, sich diesem Baustil anzupassen.

Es war gelungen. Eine auf alt gemachte Fassade inmitten des dicht bewachsenen Gartens. Große Fenster gehörten zu den Wohnungen ebenso wie kleine Erker zu den oberen Etagen. Die Haustür bestand nicht aus Glas und Aluminium, sondern aus Holz, war auch nicht verschrammt oder bemalt worden. Das tat man in dieser Gegend nicht.

Über einen mit kleinen Steinen bestreuten Weg war die Detektivin auf das Haus zugegangen und hatte mit einem Blick auf das Klingelbrett festgestellt, wo Angela wohnte.

Im Erdgeschoß. Rechts neben der Tür, wo sich zwei hohe Fenster befanden. Hinter denen hatte sich nichts bewegt. Sicherlich hielt sich die Frau in einem anderen Raum auf.

Jane schellte. Sehr bald schon wurde ihr geöffnet. Sie betrat einen breiten Flur, in dem sich die beiden Materialien Stein und Holz gut vertrugen. Alles wirkte gediegen, war nicht zu hell, bis auf den Anstrich an den Wänden, der aber auch kein kaltes Weiß zeigte, sondern mehr ein beigefarbenes.

Angela stand schon in der Tür. Das erste Treffen hatte die beiden Frauen in einem Café zusammengeführt, so war die Umgebung für Jane Collins neu. Angela konnte sich nicht mehr beherrschen und umarmte die Detektivin.

»Himmel, bin ich froh, daß Sie gekommen sind, Jane! Ich bin wirklich froh.«

»Ist denn etwas passiert?«

Angela trat zurück und gab den Weg frei. »Nein, nichts, aber das hat nichts zu sagen. Kommen Sie erst einmal rein.«

Die Wohnung war groß und auch luftig. Das mochte daran liegen, daß es kaum Türen gab, nur Durchgänge. Ein Raum ging in den anderen über.

Nur beim Bad und bei Schlafzimmer verhielt es sich normal. Allerdings auch beim Gästeraum-, in dem Jane ihre Tasche abstellte. Angela entschuldigte sich für die spartanische Einrichtung, doch Jane winkte ab.

»Ein Bett reicht mir zumeist. Hier habe ich sogar noch einen Schrank und einen alten Sessel.«

»Er stammt von meinen Eltern.«

»Ein schönes Stück, wirklich.«

»Danke.«

Sie betraten den großen Wohnraum, der eigentlich aus drei Teilen bestand: Wohnzimmer, Arbeitszimmer und auch Küche. So konnte sich die Person, die kochte, auch mit den Gästen unterhalten und war nicht von ihnen getrennt.

Eine Sitzgarnitur aus weißem Leder. Moderne Grafiken an den Wänden.

Ein gelber Teppich mit blauen Halbmonden. Eine Glasvitrine mit Auszeichnungen, die das Ehepaar erhalten hatte, Schränke aus der Jugendstilzeit und natürlich einen Fernseher sowie eine Musikanlage.

Jane war bis zum Fenster vorgegangen, um einen Blick nach draußen zu werfen.

Zur Wohnung gehörte eine kleine Terrasse, auf der es im Sommer sicherlich gemütlich war. Um diese Jahreszeit war es dort jedoch zu kalt.

Die Möbel hatte Angela noch nicht weggeschafft. Der Tisch, die vier

Stühle und eine Liege standen dort. Auf das helle Holz fielen die Strahlen einer sehr blassen Sonne, die es nicht geschafft hatte, alle Wolken zu vertreiben, denn der Himmel war noch von rauchigen Wolkenschleiern bedeckt. Das Grün der Büsche war satt. Wie kleine Strahler standen die Sonnenblumen dazwischen. Lampenputzergras ragte in die Höhe, und Bambus flankierte einen Teich, der zahlreiche Insekten anzog. Sie schwirrten darüber hinweg und würden bald zu einer Beute der Frösche werden.

Jane drehte sich wieder um. »Schön haben Sie es hier, Angela.«

Die Angesprochene hob nur die Schultern.

»Nicht?«

»Ja, doch, aber Sie können sich vorstellen, daß ich das nicht mehr so empfinde.«

»Das ist richtig.« Jane schlenderte zu einem Sessel und ließ sich nieder.

»Ihre Stimme klang am Telefon nicht eben normal, sondern sehr hektisch, schon überdreht. Ist etwas geschehen, was Sie am Telefon nicht sagen wollten?«

»Nein, das nicht.« Auch Angela setzte sich. Allerdings nicht in einen Sessel, sondern auf dessen Kante, von der aus sie besser in die Höhe kommen konnte. »Es ist einfach die Unsicherheit und die Furcht, die mich überfallen haben. Verstehen Sie?«

»Nicht so ganz. Wovor haben Sie sich gefürchtet?«

Angela atmete tief durch. »Eine direkten Grund hat es nicht gegeben. Man hat mich nicht bedroht. Ich bin nicht körperlich angegriffen worden, ich fürchte mich einfach nur davor, allein zu sein. Besonders bei Dunkelheit. Ich möchte diese Nacht nicht allein in meinem Haus verbringen, Jane. Können Sie das verstehen?«

»Ja. Sie haben viel durchgemacht. Ihr Arm ist...«

Angela unterbrach Jane mit einem Knurren. »Es ist nicht mein Arm.« Sie streckte ihn aus. »Es ist ein anderer Arm. Ich spüre es immer deutlicher.«

»Wenn Sie das sagen...«

»Glauben Sie mir nicht?«

Jane winkte ab. »Bitte, Angela, das hat nichts damit zu tun, ob ich Ihnen glaube oder nicht. Versuchen Sie, ruhig zu bleiben, vergessen Sie die Aggressivität. Ich weiß einfach zuwenig über Sie. Ich weiß auch nicht, wie es zu Ihrem Verlust kam und zu dem Annähen des alten Arms. Das sollten Sie mir erzählen.«

»Ja, werde ich auch.«

»Dann fangen Sie an, bitte.«

»Nein, möchte ich nicht.« Sie schaute sich um wie eine Fremde. »Nicht hier. Ich hatte mir gedacht, daß wir etwas trinken gehen, eine Kleinigkeit essen und später wieder zurückkehren. Es gibt hier einige

nette Lokale, wo wir ungestört sind und trotzdem nicht allein. Können Sie das verstehen?«

»Natürlich.«

»Sollen wir jetzt gehen?«

Jane lachte. »Gern. Wenn ich ehrlich sein soll, dann habe ich auch etwas Hunger.«

»Gut, ich hole mir nur eine Jacke.«

Angela verließ den großen Raum. Jane blieb allein zurück. Es war plötzlich sehr still geworden, und sie geriet ins Grübeln. Sie kam mit der Verhaltensweise ihrer Klientin nicht zurecht. Noch immer stand nicht fest, wer sie bedrohte, und ihr Arm war völlig normal geblieben.

Angela Maitland erschien wieder. »Können wir?« fragte sie.

»Gern«, sagte Jane. »Zuvor möchte ich nur eben eine Freundin anrufen und ihr sagen, daß ich hier bin.«

»Tun Sie das.«

***

Es war ein sehr intensives Gespräch zwischen den beiden Frauen geworden. Jane hatte im Laufe der Zeit viel über ihre Auftraggeberin Angela Maitland erfahren, nicht nur über sie persönlich, sondern auch über deren Mann, der für Angela, obwohl beide verheiratet waren, ein Fremdkörper geblieben war. Sie kam sich vor, als würden sie auch in der Ehe beide nur ihre Rollen spielen, und damit kam sie kaum zurecht.

»Würde er Ihnen denn glauben, Angela? Steht er auf Ihrer Seite?«

»Das weiß ich nicht.« Sie hob die Schultern und schaute durch die Glaswand des kleinen Wintergartens nach draußen, wo es dämmerte. »Ich weiß es wirklich nicht. Dorian war immer nett zu mir. Er hat mich auch jeden Tag besucht, aber ich hatte eher den Eindruck, als müßte er sich einer Pflichtübung unterziehen. Man spürt es doch, ob jemand mit dem Herzen dabei ist oder nicht.«

»Da haben Sie wohl recht.«

»So ist es mir und meinem Mann ergangen, aber ich will ihn nicht schlecht machen, obwohl ich froh bin, daß er sich in den nächsten Tagen in Schottland aufhalten wird.«

»Das mit dem Arm hat er Ihnen nicht geglaubt.«

»Nein. Mal ehrlich, tun Sie es denn?«

»Sagen wir so. Ich bemühe mich.«

»Sie brauchen Beweise.«

»Auch.«

Angela schnaufte. »Keine Sorge, die kriegen wir. Ich bin fest davon überzeugt, daß er sich in der Nacht wieder meldet. Vielleicht auch am Abend, aber da sind Sie ja bei mir.«

»Versprochen.«

»Möchten Sie noch etwas essen?«

Jane schüttelte den Kopf. »Weder essen noch trinken. Der Salat mit den Putenstreifen hat mir gereicht.«

»Dann zahle ich jetzt.«

»Gern.«

Der junge Kellner mit der schwarzen Weste und der langen weißen Schürze war schnell zur Stelle, als ihm Angela zuwinkte. Er kassierte ab, bedankte sich für das Trinkgeld und wünschte noch einen schönen Abend.

Angela verzog die Lippen zu einem säuerlichen Lächeln, als sie ihre Jacke nahm und über die Schulter warf. »Ob wir den haben werden?« murmelte sie.

»Abwarten.«

Die Frau trat nach draußen. Es war nicht nur kühler, sondern auch dunkler geworden. In der Nähe gaben die Straßenlaternen ihr weiches Licht ab. Sie erinnerten an die Leuchtkörper aus viktorianischer Zeit, überhaupt war die gesamte Umgebung hier in einen nostalgischen Touch getaucht, so lag über den Straßen und den Fassaden der Häuser ein warmer Lichtschimmer, der auch in die Gärten hineinfloß.

Den Wagen hatten sie stehenlassen. Bis zum Lokal waren es nur wenige Minuten Fußweg gewesen, und dieselbe Zeit brauchten sie auch für zurück, obwohl Angela langsamer gehen wollte, weil sie das Gefühl hatte, beobachtet zu werden.

»Von wem?«

»Nicht von den Augen auf meinem Arm«, sagte sie leise. »Da steckt etwas anderes dahinter.«

»Und was?«

»Keine Ahnung, wirklich. Ich weiß es nicht.«

Sie gingen weiter. Das noch verhältnismäßig angenehme Wetter hatte auch andere Spaziergänger auf die Straße gelockt. In den kleinen Lokalen herrschte ein guter Betrieb, und die meisten Wohnhäuser waren nie ganz zu sehen, weil sie hinter Bäumen verschwanden oder hin und wieder in kleinen Parks standen.

Angela führte Jane wieder in die schmale Stichstraße hinein, die an ihrem Grundstück endete. Sie war für Fußgänger begeh-und für Radfahrer befahrbar, für Autos jedoch gesperrt.

Im normalen Licht des Tages war ihnen der Weg auch normal vorgekommen.

Nun aber, in der Dunkelheit, hatte sich einiges geändert. Da kam sie ihnen wie ein Schlauch vor, sehr düster, auch eng, als wären die Mauern rechts und links zusammengewachsen. Der sich zurückziehende Tag zeigte nur mehr ein letztes Grau im Westen, ansonsten hatte die Dunkelheit den Kampf wieder einmal gewonnen. Der leichte Abendwind spielte mit den Blättern und ließ sie rascheln.

Über den rechten Rand der Mauer hinweg drängten sich die Zweige, und wenn die Blätter in Bewegung gerieten, bildeten sie immer neue Figuren, die von Angela mit Skepsis betrachtet wurden. Sicherheitshalber hängte sie sich bei Janes Collins ein.

»Fürchten Sie sich?«

»Etwas schon.«

»Keine Sorge. Ich habe die Angewohnheit, Gefahren riechen zu können.«

»Hoffentlich.«

Sie gingen weiter - bis Angela plötzlich stehenblieb und an Janes Arm zerrte, so daß auch sie nicht weiterkam.

Auf dem linken Fuß drehte sich Jane um.

»Was ist denn passiert?«

Angelas Augen waren groß geworden. Sie saugte die Luft ein. Der Schrecken stand in ihrem Gesicht. »Da vorn«, flüsterte sie, »wo das Sperrgitter ist. Sieh doch…«

Jane schaute hin. Sosehr sie sich auch anstrengte, sie konnte nichts erkennen. »Tut mir leid, aber…«

»Da ist jemand.«

»Wer?«

»Eine Gestalt.«

Jane wollte es genauer wissen. Sie zog ihren Arm aus Angelas Umklammerung und lief schnell auf das Ende der schmalen Stichstraße zu, ohne allerdings etwas sehen zu können. Zwar bewegte sich etwas in der Nähe, das aber waren nur die Blätter der Bäume, die der Wind in eine bestimmte Richtung schaukelte. Einen Menschen oder einen fremden Umriß hatte sie nicht gesehen.

An dem Gitter blieb sie stehen und hob die Schultern, wobei sie noch die Arme ausbreitete. »Tut mir leid, Angela, aber ich habe nichts gesehen.«

Die Schauspielerin gab keine Antwort. Die Furcht hatte sie noch immer nicht ganz überwunden, denn sie kam nur zögernd näher. »Es ist aber so gewesen, ich habe jemanden gesehen.«

»Wen denn? Einen Mann, eine Frau?«

Angela hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Die Gestalt war plötzlich weg.«

»Dann bin ich wohl zu spät gekommen«, erklärte Jane Collins locker.

»Sie glauben mir nicht, wie?«

»Wir gehen erst mal zurück in Ihre Wohnung.«

Angela nickte, blieb aber beim Thema. »Schon auf dem gesamten Rückweg hatte ich das Gefühl, verfolgt zu werden. Von einer Gestalt, aber auch von irgendwelchen Blicken.« Sie mußte selbst lachen. »Ja, wieder von fremden Augen.«

»Das bekommen wir schon in die Reihe.«

»Woher nehmen Sie nur Ihren Optimismus?«

»Ganz einfach, Angela. Hätte ich ihn nicht mehr, könnte ich diesen Job nicht ausführen.«

»Das mag wohl stimmen.«

Zwischen den Lücken einer Hecke sahen sie bereits das Blech der abgestellten Wagen schimmern. Der Parkplatz war nicht groß, er reichte aber auch, und er lag geschützt, denn um ihn herum breiteten sich die Bäume aus, die auf dem Grundstück standen.

Den Weg zum Haus kannte Jane. Zwei Lampen spendeten Licht. Der größte Teil der Umgebung blieb in der Dunkelheit versteckt. Jane konnte sich schon vorstellen, daß sich dort jemand versteckt hielt und einen perfekten Beobachtungsposten bekommen hatte. Sie selbst spürte keine große Unruhe, während sich Angela immer wieder umschaute.

Die Haustür lag im Licht. Als sie hineintraten, flüsterte die Frau: »Jetzt geben wir aber eine gute Zielscheibe ab, nicht?«

Jane mußte lachen. »Wir sind doch nicht in einem Film.«

»Die Wirklichkeit ist schlimmer, Jane.«

»Manchmal schon, da haben Sie recht.«

Angela hielt den Schlüssel schon in der Hand, brauchte aber nicht aufzuschließen, denn von innen wurde die Tür aufgezogen, und ein elegant gekleidetes Paar verließ das Haus.

Die Mieter begrüßten sich. So erfuhren Angela und Jane, daß die beiden ins Theater wollten.

Man wünschte sich gegenseitig viel Spaß, dann waren die Frauen wieder allein, und Angela schloß die Tür auf. Sie zögerte noch, ihre eigene Wohnung zu betreten und wandte sich an Jane Collins. »Wollen Sie nicht lieber vorgehen?«

»Angst?«

»Etwas Furcht«, flüsterte Angela.

»Gut, ich mache es.« Jane ging an der erleichtert aufatmenden Klientin vorbei. Der Schlüssel steckte noch im Schloß. Sie mußte ihn zweimal drehen, bis die Tür offen war.

Die Schauspielerin blieb zurück. Nervös trat sie von einem Fuß auf den anderen. Sie spürte auch wieder dieses rieselnde Gefühl in ihrem linken Arm, aber jetzt war nicht die Zeit, um darauf zu achten. Sie schaute zu, wie Jane in der Wohnung verschwand und sofort das Licht einschaltete, das die Dunkelheit vertrieb.

Wie eine helle Bühne lag die Wohnung vor ihnen. Jane drehte sich um.

»Soll ich noch nachschauen?«

»Nein, nicht nötig.«

Die Detektivin tat es doch. Sie schaute zuerst in das Bad, dann in den Schlafraum. Beide Zimmer waren leer, auch in ihrem hielt sich

niemand verborgen, und als sie sich drehte, hatte Angela ihre Jacke bereits ausgezogen und aufgehängt.

»Sind Sie jetzt beruhigter?«

»Ein wenig schon.«

»Das ist gut.«

Auch Jane zog den Mantel aus. Angela war in den Wohnraum getreten.

Sie schaltete dort verschiedene Leuchten ein, die inselartig und unterschiedlich hell den Raum ausleuchteten.

»Gefällt es Ihnen, Jane?«

»Ja, es ist gemütlich. Beinahe sogar romantisch, und es vertreibt sicherlich die Furcht.«

»Das will ich wohl hoffen. Mögen Sie Musik?«

»Gern.«

»Welche?«

Jane hatte wieder in ihrem Sessel Platz genommen und ihn etwas nach links gedrückt, so konnte sie besser gegen das große Fenster schauen. Angela schaltete auch die Gartenbeleuchtung ein. Die Lampen standen fest im Boden. Es waren zumeist Strahler, die ihr Licht wie Suchscheinwerfer durch den kleinen Garten und auch über die dunkle Oberfläche des Teichs hinwegschickten. Ein Frosch hüpfte in die Höhe und verschwand kopfüber im Wasser.

»Sagen Sie, Jane, welche Musik sie hören möchten. Wir haben praktisch alles hier.«

»Mehr Background. Das ist nicht so störend. Zudem instrumental. Wir sollten uns noch unterhalten.«

»Richtig. Ich nehme mal Webber. Seine Musical-Melodien höre ich gern.«

Angela legte die kleine Scheibe auf, dann kümmerte sie sich um den Wein. Schon im Lokal, wo beide nur Wasser getrunken hatten, waren sie sich bereits einig geworden, einen Rotwein zu trinken. Einen guten Tropfen aus Australien.

Die Schauspielerin schenkte ein. Jane roch an der Glasöffnung und hätte beinahe die Augen verdreht. In diesem Moment vergaß sie alle Sorgen. »Der ist ja ein kleines Wunder.«

»Kann man sagen.«

Die Detektivin hob ihr Glas an. »Na denn, Angela, trinken wir auf Sie und auf uns.«

»Ja, ja.« Die Frau nickte heftig. »Auf uns und auch darauf, daß ich mich geirrt habe, obwohl ich es nicht glaube.«

Die Frauen tranken, und Jane beobachtete ihr Gegenüber, als sie das Glas auf den Tisch gestellt hatte. Angela war nervös. Aus einer Dose holte sie eine Zigarette, zündete sie hastig an, stieß den Rauch ebenso hastig durch die Nasenlöcher wieder aus und fragte: »Was machen wir

jetzt, Jane? Haben Sie einen Vorschlag?«

»Nun ja. Zunächst einmal sitzen wir hier, hören Musik und warten darauf, daß sich…« Sie stoppte.

»Was? Worauf warten wir?«

»Ich weiß es nicht.«

Angela verzog den Mund. »Es liegt an mir, nicht wahr? Das meinen Sie doch.«

»Moment, Angela. Sehen Sie das nicht falsch. Es liegt nicht unbedingt an Ihnen - oder nicht nur an Ihnen, sondern auch an der anderen Seite, denke ich mir.«

»Sie glauben, daß es die andere Seite gibt?«

»Ja.«

»Und wie sieht die aus?«

»Das weiß ich nicht.« Jane hätte ihr jetzt von einem vagen Verdacht berichten können, aber sie wollte Lucy, das U-Bahn-Phantom, aus dem Spiel lassen. Statt dessen erkundigte sie sich nach Angelas linkem Arm.

»Spüren Sie ihn?«

Die Frage gefiel ihr nicht. »Warum sprechen Sie mich gerade jetzt darauf an?«

»Es fiel mir nur ein.«

Die Schauspielerin überlegte. »Ich habe ihn gespürt. Kurz vor dem Betreten der Wohnung, nein, des Hauses, glaube ich. So genau weiß ich das nicht mehr. Jedenfalls zu dem Zeitpunkt, als die Gestalt noch nicht weit weg sein konnte.«

»Die Gestalt…?« dehnte Jane. Mit der Zunge fischte sie einen Rotweintropfen von der Oberlippe.

»Ja, sie. Oder glauben Sie mir nicht?« Angelas Stimme klang leicht wütend.

»Abwarten. Was spürten Sie denn?«

»Nur ein Rieseln, mehr nicht.«

»Die Augen sind…?«

Angela schüttelte heftig den Kopf. »Nein, zum Glück nicht.« Sie betrachtete den linken Arm. »An diesen beiden Stellen habe ich wirklich nichts gespürt.«

»Das ist gut.«

»Ist es nicht!« widersprach Angela. »Jetzt, wo Sie da sind, da wünsche ich es mir beinahe, daß Sie sehen könnten, wie plötzlich die Augen entstehen. Wie das Fleisch dunkel wird und sich bewegt, wie sich dann die Augen zeigen. Mit grünen Pupillen. Ich begreife es nicht. Ich werde nie etwas begreifen…«

Bevor Angela Maitland in eine gewisse Traurigkeit verfallen konnte, sprach Jane sie wieder an. »Wenn sie die Gestalt beobachtet haben, konnten Sie auch sehen, wohin sie sich zurückgezogen hat?«

»Nein, sie war plötzlich weg.«
»Sollen wir draußen noch einmal nachschauen? Wenn Sie eine Taschenlampe haben, dann brauche ich nicht erst zu meinem Wagen zu gehen, um sie zu holen.«
»Das weiß ich nicht. Kann sein, daß mein Mann eine besitzt…«
»Dann werde ich die Lampe holen.«
Angela schluckte. Erst dann konnte sie wieder sprechen. »Sie wollen nach draußen, wo es finster ist?«
»Warum nicht?«
»Nein, bleiben Sie hier. Ich bitte Sie. Ich will nicht allein bleiben in dieser Wohnung.«
Jane konnte sich das Lächeln nicht verkneifen. »Das kann ich sogar verstehen. Wie wäre es denn, wenn Sie mit mir nach draußen kämen?«
»Auch nicht.« Sie ballte beide Hände zu Fäusten. »In meinem Zustand hasse ich die Dunkelheit.«
»Man tut Ihnen nichts.«
»Ich habe die Gestalt gesehen, Jane, und ich lasse mich nicht davon abbringen, daß sie sich hier noch irgendwo herumtreibt und nur darauf wartet, daß wir ihr in die Falle laufen.«
Jane wollte den Bogen nicht überspannen und gab nach. »Gut, ich werde auch bleiben. Wenn dieser Unbekannte wirklich etwas von uns will, wird er sich schon melden und dann…«
»Jane!« Angelas Stimme klang schrill.
»Was ist denn?«
Die Schauspielerin war von ihrem Sessel hochgesprungen. Sie stand da ohne sich zu bewegen, und zeigte auf das breite Fenster. Als sie sich endlich gefangen hatte und sprach, da redete sie beinahe wie ein Kind. »Da draußen im Garten - da - da hat sich was bewegt. Nicht der Wind, der die Zweige… Er ist da - der Unbekannte. Er muß da sein.«
Jetzt schaute auch Jane hin, aber wohl doch in die falsche Richtung, denn sie sah eine fremde Gestalt nicht jenseits der Scheibe in der grauen Dunkelheit. Sie wollte Angelas Entdeckung auch nicht in Frage stellen und änderte ihren Blickwinkel, bis sie plötzlich die Bestätigung erhielt.
Zwischen zwei Büschen, dabei tief in die Lücke gepreßt, hielt sich ein Mann auf. Er trug dunkle Kleidung und war, bis auf sein bleiches Gesicht, kaum zu erkennen. Er starrte genau auf das breite Fenster…

***

Angela Maitland erwachte aus ihrer Starre. Sie stand wie auf dem Sprung, als wollte sie einfach weg, aber sie blieb trotzdem stehen und flüsterte: »Das ist er. Das ist der Mann, den ich gesehen habe.«
»Bleiben Sie ruhig«, murmelte Jane. Sie überlegte, ob sie eine Waffe

ziehen sollte. Es bestand kein Grund. Der Mann zwischen den Büschen bewegte sich nicht.

Die beiden Frauen hielten sich im Zimmer auf, und ihnen kam jetzt zugute, daß kein grelles Deckenlicht eingeschaltet worden war. Und Jane Collins bewegt sich zudem noch tiefer in den Schatten hinein.

»Was haben Sie vor, Jane?«

»Nichts - zunächst.«

»Der Mann ist da!« flüsterte Angela scharf. »Das sehen wir beide. Ich will ihn nicht mehr sehen. Ich kann seinen verdammten Anblick nicht eftragen. Es wird etwas passieren, das weiß ich.«

»Und was wollen Sie tun?«

»Das Rollo runterlassen. Es geht elektrisch. Ich brauche nur den Schalter zu betätigen.« Angela wollte schon gehen, aber Janes Bemerkung stoppte sie.

»Lassen Sie das mal!«

»Warum?«

»Wir können noch schauen, was er vorhat. Er ist nicht zum Spaß hier erschienen, das steht fest.«

»Der will uns töten!« Es war zu hören, daß Angela unter einer starken Angst litt. Die eigene Stimme klang ihr und Jane fremd, und die Detektivin konnte sie auch verstehen, aber auf keinen Fall durften sie die Nerven verlieren.

»Vielleicht kann ich ihn fragen«, murmelte sie. »Es gibt doch sicherlich einen Ausgang in den Garten.«

»Die Scheibe läßt sich seitlich bewegen.«

»Das ist gut.«

Angela kam mit Janes Handlungen nicht mehr zurecht. »Sie wollen wirklich da hinausgehen?«

»Ja, ich möchte ihn mir aus der Nähe anschauen. Ich muß auch wissen, was er vorhat.«

»Der wird Sie töten!« drang es zischend über Angelas Mund. »Zuerst Sie, dann mich. Warum hätte er sonst kommen sollen? Der steht da und lauert. Er wartet auf seine Chance. Verdammt, das ist kein Film. Dieser Killer ist so echt.«

»Das ist nicht sicher, Angela. Ich glaube es einfach nicht. Wenn er uns hätte töten wollen, sähe das anders aus. Dann hätte er längst versucht, das Haus zu betreten. Dieser Mensch hat etwas anderes vor.«

»Was denn?«

»Es ist durchaus möglich, daß er auf sich aufmerksam machen will und sich nicht anders bemerkbar machen kann. Ich glaube, hier liegen die Dinge etwas anders.«

»Da komme ich nicht mit, Jane, wirklieh nicht. Aber Sie haben ja auch keinen fremden Arm mit Augen.« Sie hob den linken Arm in die Höhe.

»Das ist er doch. Er ist…« Angela verstummte und stöhnte leise auf.
»Was haben Sie?«
»Der Arm…« Sie ließ ihn wieder sinken und starrte ihn trotzdem an.
»Mein Arm.«
»Was ist mit ihm?« Jane blieb noch an ihrem Platz stehen, und sie hörte das Schluchzen ihrer Klientin. »Ich spüre ihn wieder. Das Kribbeln. Es geht mir durch und durch. Es ist wie eine Botschaft. Das Blut ist kalt und heiß zugleich. Es zieht bis in die Finger.«
»Gibt es Veränderungen?«
»Nein, das nicht. Aber so schlimm habe ich es lange nicht erlebt. Er will mir etwas sagen. Ja, ich habe das Gefühl, als wollte er mir etwas sagen. Er ist so schrecklich. Er wird schwer und brennt. Es ist noch stärker als im Krankenhaus.«
Jane glaubte ihr. Angela hatte keinen Grund, ihr etwas vorzuspielen. Sie konnte zuschauen, wie die Frau den Arm schlenkerte, als wollte sie ihn wegschleudern. Sie fluchte dabei, sie schlug mit der Hand auf eine Sessellehne, als wollte sie den Arm abhacken. Er aber blieb, nur zuckte er wie unter Stromstößen.
Das war nicht normal! Überhaupt war hier nichts mehr normal, und Jane lief zu ihrem Schützling. Sie drängte Angela zur Seite, damit sie sich setzen konnte, was sie auch tat.
»Hier bleiben Sie jetzt und rühren sich nicht.«
»Ja, gut, aber…«
»Ich schaue mir ihren Arm an.« Sie faßte nach der Hand und zog ihn ins Licht.
Zu sehen war nichts. Ein normaler Arm mit einer normalen Haut. Jane spürte zwischen ihren Fingern auch eine normale Hand. Es gab überhaupt nichts zu beanstanden.
Dann strich sie über den Handteller hinweg, passierte auch das Gelenk und ließ die Finger nach oben gleiten, um vielleicht dort etwas erkennen zu können, wo sich die Augen abgezeichnet hatten.
Verkrampft saß Angela im Sessel. Sie atmete nicht mehr normal, sondern stockend und flach. Dabei schaute sie an Jane vorbei auf die Scheibe, um die Gestalt im Garten unter Kontrolle zu halten.
Jane fühlte und tastete sich hoch. Genau die Stellen, wo das Augenpaar erschienen war, hatte sie plötzlich gefunden. Und sie mußte zugeben, daß sich dort, unter der Haut, etwas veränderte.
Da fühlte sie eine Bewegung. Muskeln und Sehnen zuckten oder zogen sich zusammen. Sie wellten sich noch, sie drückten sich wieder tiefer, sie waren nicht mehr tot, sie lebten!
Augen entdeckte sie nicht.
Aber eine gewisse Wärme strahlten die beiden Stellen schon ab. Sie fuhr wie ein Hauch an Janes Fingerspitzen entlang, um dann zu verschwinden.

»Spüren Sie was?«
»Ja - doch!«
Angela mußte lachen, es klang mehr wie ein Weinen. »Dann habe ich nicht gelogen, mir nichts eingebildet. Die Hitzeschauer merke ich nur. Sie ziehen durch die Schultern. Alles kribbelt, aber es ist verdammt nicht angenehm. In meinem Arm, der gar nicht mein Arm ist, steckt etwas Fremdes. Sag mir, was ich tun soll!«
Auch Jane fiel in den vertrauteren Tonfall. »Du bleibst hier sitzen, Angela. Es ist am besten für dich. Versuche, dich zusammenzureißen, ich muß mich um den Kerl da draußen kümmern.«
»Was willst du denn tun?«
Jane drückte sich hoch. »Ich weiß es noch nicht.« Sie strich über Angelas linke Wange. Dort war die Haut völlig normal, nicht heiß, nicht kalt. Sie überlegte, ob sie ihre Waffe ziehen sollte, die sie in den Hosenbund an ihrem Rücken gesteckt hatte. Es wäre ein Ausweg gewesen, aber kein guter, denn noch hatte ihr der Mann nichts getan.
Mit einem Schritt hatte sie den Schatten erreicht, wo sie erstens nicht so schnell gesehen werden konnte und zweitens auch nicht so stark geblendet wurde.
Sie konzentrierte sich wieder auf die Scheibe. Jane brauchte eine Neuorientierung, denn jetzt kam ihr das Fenster wie eine dunkle Leinwand vor, die etwas verbergen wollte. Jane konzentrierte sich auf das Gebüsch und auf die Stelle, wo sich der Fremde aufgehalten hatte.
Stand er noch da?
Zunächst entdeckte sie ihn nicht. Ihr fiel das Wippen der Zweige auf. Der Wind war nicht so stark, um diese Bewegungen zu schaffen. Das mußte von einer anderen Seite her geschehen sein, und plötzlich entdeckte Jane Collins den Grund.
Der Fremde hatte seinen Platz verlassen und schlug sich durch das Buschwerk. Es schien ihm egal zu sein, ob er von zurückschnellenden Zweigen im Gesicht getroffen wurde oder nicht.
Es sah aus, als hätte er sich zwischen den Büschen verfangen. Mit den Händen schlug er um sich, dann hatte er sich befreit und bewegte sich auf die Terrasse zu.
Er konnte nicht im Dunkeln bleiben und mußte durch den Lichtbalken einer der Lampen gehen. Der packte ihn regelrecht und ließ ihn zu einer scharf umrandeten Figur werden.
Jane schaute nur zu. Sie war erstaunt über diese Gestalt. Zum erstenmal sah sie den Mann deutlicher. Sie mußte ihr Urteil revidieren.
Er hatte nicht mit zwei Armen zugeschlagen, das hatte in der Dunkelheit nur so ausgesehen. Dieser Mann hatte nur einen Arm, und Jane Collins kam ein furchtbarer Verdacht.
Die Bewegungen der Gestalt lenkten sie aber ab. Der Mann ging nicht

normal. Er hielt einen Arm vorgestreckt, während seine Finger im hellen Licht aussahen wie dicke Mehlwürmer. Er tastete sich vor. Er suchte ein Ziel, und dann geriet sein Gesicht in den Lichtkegel.

Es war sehr blaß. Die Nase wirkte platt, der Mund stand offen. Das Haar lag wie krause Wolle auf der Stirn. Die Wangen waren eingefallen und von scharfen, sichelartigen Falten durchzogen.

Jane konzentrierte sich auf die Augenbrauen unter der hohen Stirn. Im Gegensatz zu ihnen waren die Augen sehr dunkel, fast schwarz.

Augen?

Nein, das waren keine Augen. Augen hätten, auch wenn sie dunkel waren, erkannt werden müssen, doch hier fehlte die Tränenflüssigkeit.

Die Augen wirkten deshalb tot und glanzlos.

Nein, nein, nein! Wie konnte ich nur so dumm sein? Das sind keine Augen, das ist nicht möglich. Die Höhlen sind leer, er ist augenlos und völlig blind. Deshalb bewegt er sich so unmöglich.

Aber Jane wußte, wo sich seine Augen befanden, und es lief ihr eiskalt über den Rücken…

***

»Dann werde ich mal fahren«, sagte Suko, als er die Tasse Tee geleert hatte. »Was tut man nicht alles für seine Freunde?«

»Willst du allein los?« fragte Shao.

Suko brachte die Tasse in die Küche. »Wenn du mit dieser Frage andeuten wolltest, daß du mitwillst, mir ist es egal. Vier Augen sehen mehr als zwei.«

Shao war ihm gefolgt. »Darf ich dich fragen, was wir überhaupt sehen sollen?«

Er nickte. »Ja, das darfst du.«

»Und was?«

»Ich weiß es selbst nicht. Jane Collins hat mir da eine Geschichte erzählt, mit der ich nicht so recht klarkomme. Es geht um eine Frau, um Augen an ihrem Arm, und darum, daß sie sich bedroht fühlt. Und irgendwo im Hintergrund baute sich noch die Vorstellung auf, daß möglicherweise die Person, die damals das U-Bahn-Phantom geschaffen hat, gewisse Dinge lenkt und steuert. Da war Lady Sarah auch mit von der Partie. Ich sehe mich jetzt noch aus dem Krankenwagen kommen, in dem sie bewußtlos gelegen hat. Wir waren doch alle frustriert, weil wir nicht herausgefunden haben, wer dieses Wesen wieder zusammengeflickt hat, um es mal ganz locker zu sagen.«

Shao schaute zu, wie Suko die Tür der Spülmaschine schloß. »Jetzt glaubt ihr, daß sich dieser Unbekannte wieder durch ein anderes Phänomen gemeldet hat?«

»Das liegt durchaus im Bereich des möglichen.«

»Einen konkreten Verdacht gibt es nicht?«
Suko hob die Schultern und verließ die Küche. Vom Wohnraum her rief er noch hinein. »Nein, das sind nur alles Vermutungen. Auf der anderen Seite solltest du auch daran denken, was schon alles aus Vermutungen entstanden ist. Da haben wir schon so manch böse Überraschungen erlebt. Hast du dich entschieden?«
»Ja, ich komme mit.«
Suko lachte. »Nimm dir ein Buch mit. Es könnte langweilig werden.«
»Wie lange willst du denn jemanden beobachten? Oder sollen wir zu Jane Collins Klientin gehen?«
»Nein, wir bleiben im Hintergrund.«
Shao holte ihre Wolljacke und streifte sie über. Es war kühl geworden.
Der heiße Sommer war nur mehr Erinnerung. Jetzt, im Herbst, konnten die Menschen wieder richtig durchatmen, auch den beiden machte dieses Wetter nichts aus.
Shao wickelte sich einen Schal um den Hals. Er zeigte dasselbe Muster wie die Jacke. Ein dunkles Grau von der Grundfarbe her, aber mit schwachen rötlichen Quer-und Längsstreifen. Dazu trug Shao eine schwarze Hose, die ihre Beine und das Hinterteil eng umspannte.
Auf dem ebenfalls schwarzen T-Shirt leuchtete allerdings eine gelbe Sonne.
Suko war sehr ernst, als sie in die Tiefgarage fuhren. Shao fragte nach dem Grund und kriegte auch eine Antwort, als sie ausstiegen und Suko ihr die Tür aufhielt.
»Weißt du, ich denke daran, wie sich an meinem Arm das Maul gezeigt hat. Damals, du bist ja dabeigewesen. Da ist es um die Satanisten gegangen. Als ich Durand tötete, da zerlief er. Da trafen mich Wolken eines widerlichen Gestanks. Einfach eklig. Es schüttelt mich noch heute.«
»Vergleichst du den Mund mit den Augen?«
»Irgendwo schon.«
Shao hob die Schultern. Dann trat sie hinter Suko, weil sie ein Auto vorbeilassen mußten, das einen Parkplatz ansteuerte.
Suko schloß den BMW auf. Der Wagen war mittlerweile älter geworden, aber noch immer top. Ein Wagen, den er nie hätte bezahlen können. Er hatte ihn gewonnen, und darüber hatte sich der Inspektor wahnsinnig gefreut.
Er fuhr den Wagen nur selten, meist lange Strecken, aber an diesem Abend brauchten sie nicht weit zu fahren, denn Belgravia lag in der Nähe.
Sie rollten durch das offene Tor die Einfahrt hoch. Aus dieser Perspektive kamen ihnen die beiden Hochhäuser noch gewaltiger vor.
Wie hochkant stehende Boote, die an den Seiten erleuchtet waren, als

würden hinter den Fenstern Feste gefeiert.

Sie mußten in Richtung Süden fahren, durch ein vorherbstliches, nebelfreies London, das sein Lichterkleid angelegt hatte, und in bunten Farben strahlte.

Am Piccadilly, wo wie immer Hochbetrieb herrschte, rollten sie vorbei, ließen später den Hyde Park rechts liegen und tauchten schon ein in das vornehme Belgravia, wo auch zahlreiche Botschaften lagen. Wenigstens von den reichen Ländern, die es sich leisten konnten, hier ihre Vertretungen zu haben.

Österreich, Saudi Arabien, Deutschland, Belgien, Irland, Portugal und Brunei waren hier vertreten. Es gab noch andere, an deren Wänden die Heimatflaggen ihrer Länder im leichten Wind flatterten.

Die Adresse lag schon an der Grenze zu Brompton. In einer kleinen Straße, die weder Suko noch Shao kannten. Deshalb hatte sie Shao auf der Fahrt herausgesucht. Der Stadtplan lag auf ihren Knien, abgestrahlt von der vorderen Leselampe.

Sie und Suko waren ein eingespieltes Team, und Shao konnte ihren Partner dirigieren. In den schmalen Straßen fuhr man langsamer. Es parkten auch nicht viele Fahrzeuge am Straßenrand; viele Mieter der Hauseigentümer besaßen Garagen oder Stellplätze.

Viele Häuser versteckten sich hinter hohen Bäumen, Mauern oder Hecken. Man mußte sich schon auskennen. Suko und Shao waren relativ fremd und wären beinahe am Ziel vorbeigefahren, hätte Shao nicht gesagt: »Hier muß es irgendwo sein.«

Suko ging vom Gas. »Wo denn?«

Shao hielt an. Auch er schaute hin. »Viel ist da nicht zu sehen, Bäume und…«

»Licht«, sagte Shao. »Es schimmert durch die Lücken.« Sie klopfte mit der Fingerspitze gegen die Seitenscheibe.

»Dann kann dahinter ein Haus liegen.«

»Das meine ich auch.«

Suko fand, daß sie hier recht gut standen. Zumindest hatte er kein Schild entdeckt, das Parken verbot. Sie brauchten also keine Furcht vor der Parkkralle zu haben.

Sie stiegen aus und drückten die Türen wieder zu. Die dabei entstehenden Geräusche hörten sich an, als hätten sie ihre Beine aus einem schwammigen Sumpf hervorgezogen.

Sie überquerten die Straße, und als sie auf der anderen Seite standen, da nickte Shao, denn sie hatte einen Fußgängerweg entdeckt, der in das Gelände hineinstach. »Da müssen wir durch.« Sie hatte es entschlossen gesagt und war auch diejenige, die den Anfang machte.

Suko blieb dicht hinter ihr. War es an der Straße im Licht der Lampen noch heller gewesen, so kamen sich die beiden jetzt vor wie in einem Tunnel.

Rechts und links befanden sich die Grenzen der Grundstücke. An der rechten Seite von einer Mauer umfriedet, links wuchs eine sehr dichte und perfekt geschnittene Hecke hoch.
Als sie das Sperrgitter erreicht hatten, sahen sie die Lichter deutlicher.
Die Verteilung wies darauf hin, daß sie gegen die erleuchteten Fenster eines Hauses schauten. Es war nicht zu hoch gebaut worden und auch nicht in der einfallslosen, barackenartigen Form, sondern der Gegend angepaßt.
Ecken, Vorsprünge. Erker und Simse. Man hatte die Bauweise der ausgehenden victorianischen Zeit nachgeahmt.
Zum Grundstück gehörte auch ein Parkplatz, der allerdings von einer anderen Seite zu befahren war, und Suko kümmerte sich zuerst um die abgestellten Wagen.
Shao blieb zurück. Sehr bald sah sie Suko winken. Er hatte also Janes Golf entdeckt. Dann kam er wieder zurück. »Sie ist da«, sagte er und schaute sich um.
»Bist du ratlos?«
»Sieht das so aus?«
»Ja.«
»Danke für deine Ehrlichkeit.«
»Was tun wir?«
»Wir schauen uns um.«
Shao fragte nicht mehr nach, wo er sich umschauen wollte, sondern folgte ihm, denn er ging auf die Haustür zu, die im Schein einer Wandleuchte lag.
Shao blieb zurück. Sie fühlte sich nicht sehr wohl, obwohl sie keinen Grund wußte. Die Umgebung war ruhig, vielleicht lag es daran, daß sie so wenig hörte, denn auch die Geräusche von der Straße wurden durch den Bewuchs gedämpft.
Suko kehrte wieder zurück. Er nickte Shao zu, als er vor ihr stehenblieb.
»Sie wohnt im Erdgeschoß.«
»Hat das was zu bedeuten?«
»Es ist zumindest nicht ungünstig. Wir sollen uns mal auf der Rückseite umschauen. Ich denke, daß dort der Wohnraum liegt.«
»Gut, immer noch besser, als hier herumzustehen. In den Wagen willst du doch nicht wieder - oder?«
»Wir könnten ihn auf den Parkplatz fahren.«
»Vorher oder nachher?«
»Nachher.«
Beide hatten sich auf den Weg gemacht. Sie gingen an der Schmalseite des Hauses vorbei, um plötzlich stehenzubleiben, denn sie hatten zugleich ein Geräusch gehört.

»Was war das?« Shao hatte die Frage geflüstert und schaute Suko aus großen Augen an.
»Ich Weiß es nicht. Hörte sich an wie ein Hüsteln.«
»Dann sind wir nicht allein.«
»Schon möglich.«
Sie hatten sich nur flüsternd unterhalten und wurden nun vorsichtiger.
Kein Mieter hatte das Haus verlassen. Um diese Zeit saßen die Leute zumeist vor der Glotze. Warum sollten diese hier gerade die berühmten Ausnahmen machen?
Als sie die Rückseite des Hauses erreichten, fiel ihnen der Lichtschein auf, der aus der unteren Wohnung nach draußen fiel. Es waren eigentlich zwei Wohnungen, aber nur durch ein Fenster drang die Helligkeit. Das andere war dunkel. Da schien niemand zu Haus zu sein.
Suko ging noch einen Schritt vor.
Da genau traf ihn die Kugel zwischen die Augen!

***

Der Mann ging nicht normal. Er schwankte, er tappte, und es lag an seiner Blindheit, daß er sich so anders bewegte. Aber er wußte genau, wo er hinzugehen hatte. Sein Ziel stand fest. Es war die Scheibe des Wohnraums.
Nicht nur Jane hatte ihn gesehen und beobachtet. Auch Angela Maitland verfolgte seinen Weg. Sie mußte ebenfalls seine körperlichen Schäden entdeckt haben, aber sie sprach Jane daraufhin nicht an, sondern saß in ihrem Sessel wie eine Puppe, die nur auf einen bestimmten Befehl reagierte.
Dann aber mußte sie sprechen. Und sie sagte das, woran auch Jane gedacht hatte.
»Er hat nur einen Arm. Ich sehe seine Augen nicht. Er kommt zu mir. Kennst du den Grund?«
»Warte es ab.«
»Er will sich die Dinge zurückholen!« keuchte die Schauspielerin. »Er will sie haben. Meinen Arm, der nicht mein Arm ist. Er will auch die Augen haben…«
Jane Collins schwieg. Aber die Lage hatte sich zugespitzt. Sie wußte jetzt, daß Angela Maitland keine Spinnerin gewesen war und auch nicht übertrieben hatte.
Der Mann tappte über die Terrasse. Er rammte mit dem rechten Bein einen der Stühle, kippte nach vorn und hatte Schwierigkeiten, sein Gleichgewicht zu halten.
Der rechte Arm diente ihm als Stütze, und so kam er dann wieder in die Höhe.

Kein Hindernis trennte ihn noch von der Scheibe. Er schien es zu ahnen, denn sein nächster Schritt war länger und auch schneller.

Jane hatte ihre Hand gegen den Griff der Waffe gelegt. Sie überlegte, ob sie die mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta ziehen sollte. John hatte ihr eine besorgt. Die alte Astra war zwar eine Damenpistole, aber längst nicht durchschlagskräftig.

Es war ihr Recht, daß sich Angela nicht meldete und sich eher ruhig verhielt.

Zwar atmete sie heftiger als normal, das allerdings gehörte dazu.

Und der Blinde mit dem einen Arm setzte seinen Weg fort. Er schien zu ahnen, daß er sich seinem Ziel schon ziemlich genähert hatte und bewegte seinen Arm im Halbkreis, um ein weiteres Hindernis ertasten zu können. Die Hand fuhr ins Leere, was ihn dazu verfaßte, den nächsten Schritt auf das Fenster zuzugehen.

Jane Collins beobachtete alles sehr genau. Sie war beeindruckt von der Zielstrebigkeit dieser Person. Gleichzeitig fragte sie sich, wie dieser Mann ins Haus kommen wollte.

Die Scheibe einschlagen?

Er bewegte sich nach Gefühl. Seine Sinne mußten etwas ausgesaugt haben, und das war nun mal Angela Maitland. Jane hatte mit ihm nichts zu tun, sie würde ihn nur stoppen müssen, wenn es hart auf hart kam.

Der letzte Schritt.

Janes hatte den einarmigen Blinden nicht aus den Augen gelassen. Der rechte Arm bewegte sich bei diesem Vorgehen völlig normal, an der linken Seite aber schlenkerte nur der Jackenärmel hin und her, und dann merkte der Blinde überdeutlich, wie sehr ihm das Augenlicht fehlte. Die Scheibe hatte er als Hindernis nicht sehen können, deshalb prallte er auch dagegen. Es sah beinahe witzig aus, was es natürlich nicht war.

Beide Frauen hörten den Aufprall. Zudem hatte der Blinde seinen Kopf nach vorn gedrückt und war durch ihn mit der Scheibe in einen ersten Kontakt geraten. Er prallte mit dem Gesicht dagegen, das sich durch den Widerstand des Glases eindrückte.

Die Haut sah plötzlich aus, als bestünde sie aus Pudding. Die Nase flachte ab, sie drehte sich dabei zur Seite, als sollte sie aus dem Verbund hervorgerissen werden, und der Mund mit seinen vorstehenden Lippen wurde zum Fischmaul.

Nur kurze Zeit »klebte« der Mann an der Scheibe. Er hatte seinen rechten Arm gehoben, die Hand gespreizt, und die lag wie ein Klumpen Teig am Glas. Dann drückte er sich wieder zurück. Er schwankte, kleine Schritte zurück sorgten für sein Gleichgewicht, und als er fast schon bei den Möbeln stand, blieb er stehen.

Jane stieß zwar die Luft aus, aber sie atmete nicht auf. Sie wußte,

daß der erste Versuch des Einarmigen erst die Ouvertüre gewesen war.

Weitere würden folgen, das stand für sie fest, denn er mußte ins Haus, um sich das zu holen, was ihm gehörte.

Den Arm, die Augen…

Und er würde dabei über Leichen gehen!

Sie hatte die Beretta wieder weggesteckt. Diesmal vorn in ihren Gürtel.

Da Schweiß die Hände bedeckte, war die Haut einfach zu glatt geworden, um die Pistole richtig halten zu können.

Noch tat der Mann nichts. Wahrscheinlich dachte er nach, falls er dazu in der Lage war. Jane fiel auf, daß er bei seinem Weg zum Fenster nicht sichtbar geatmet hatte. Bei dieser Temperatur kondensierte der Atem vor den Lippen eines Menschen. Mußte sie davon ausgehen, es nicht mit einem Menschen zu tun zu haben, sondern mit einem Zombie oder einer künstlichen Gestalt, zusammengenäht nach der Frankenstein-Methode, wie sie es bei Lucy, dem U-Bahn-Phantom, erlebt hatten?

In dieser irren Welt war einfach alles möglich. Sie war zu einem Tollhaus der schlimmsten Gestalten geworden.

»Jane…?« Zum erstenmal seit einiger Zeit meldete sich ihr Schützling wieder.

»Ja, was ist?«

»Bitte - komm her. Komm zu mir. Ich möchte dir etwas zeigen. Aber komm sofort.« Ihre Stimme war immer hektischer geworden. Die Angst und die Nervosität hielten sie umklammert, und das Gesicht glänzte, als wäre es mit Öl eingerieben worden.

Jane brauchte nur wenige Schritte zu gehen, um den Sessel mit der Frau zu erreichen. Sie ließ dabei den Mann nicht aus den Augen. Er wußte noch nicht, wie er sich verhalten sollte. Auf der Terrasse bewegte er sich von einer Seite zur anderen, drehte sich auch und schlug mit seinem rechten Arm durch die Luft.

»Was ist denn, Angela?«

Sie streckte den linken Arm aus und drückte ihn dabei auf die Sessellehne, damit er einen gewissen Halt bekam. »Da, Jane, schau es dir an. Schau es dir bitte genau an. Steh hin. Ich - ich - habe nicht gelogen. Du kannst es sehen. Die dunklen Flecke sind schon da, und bald werden auch die Augen erscheinen. Ich weiß das.«

Die Detektivin gab keine Antwort. Ein Nicken mußte reichen. Sie berührte Angelas Hand, um ihr etwas Wärme zu geben und auch Vertrauen einzuflößen, dabei spürte sie überdeutlich, wie Arm und Hand zitterten.

Die beiden dunklen Flecke, von denen Angela Maitland gesprochen hatte, waren ebenfalls zu erkennen. Der eine befand sich in Höhe des

Handgelenks, der andere weiter oben, zum Ellbogen hin. Sie sahen aus wie Male, aber Male zucken nicht, wie es hier der Fall war. Die Haut bewegte sich, sie zog sich zusammen, sie spannte sich wieder, und sie war dabei, etwas zu schaffen.

»Nicht berühren!« hauchte Angela. »Ich spüre es genau. Ich kenne mich aus. Ich weiß es - nicht berühren…«

»Nein, warum sollte ich es auch?«

»Gleich ist es soweit.« Angela flüsterte. Die Frau stand unter einem wahnsinnigen Druck. Sie wußte über die Reaktion des Arms Bescheid, obwohl sie ihn selbst nicht anschaute, sondern nach vorn blickte, eben durch die Scheibe in den Garten, denn dort hielt sich noch immer der Einarmige auf, um sieh zu sammeln.

Jane hatte für ihn keinen Blick mehr. Sie konzentrierte sich auf die dunklen Male in der Haut, die immer klarer hervortraten, weil sie sich auf eine bestimmte Zone begrenzten.

Die Haut bewegte sich. Sie zuckte. Sie glich tatsächlich der Haut, die zwei Augen umspannte. Dann klafften beide Male zugleich in der Mitte auf, und Jane konnte erkennen, was sich in diesen Spalten befand.

Zwei dunkelgrüne Pupillen.

Die Augen des Blinden da draußen!

***

Ich habe es gewußt, dachte Jane. Ich habe es gewußt, ich habe auch damit gerechnet, doch jetzt, wo sie diese unwahrscheinlichen Tatsachen sah, da rann ihr schon ein Schauer über den Rücken. Für einen Moment schweiften ihre Gedanken ab. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da war sie der Meinung gewesen, daß sie nichts mehr erschüttern konnte. Diese Vorstellung hatte sie revidieren müssen, wieder einmal, denn das hier hatte auch eine Jane Collins noch nicht erlebt.

Nicht nur der Arm zuckte, auch Angelas Mund bewegte sich. Sie hatte Mühe, die Worte zu finden und brachte sie dann stöhnend hervor. »Hast du es gesehen? Siehst du die Augen? Diese verdammten Glotzer mit den grünen Pupillen?«

»Ja, ich sehe sie.«

»Sie gehören mir nicht. Sie sind mir eingepflanzt worden. Ich habe es gewußt. Sie sind so schrecklich, sie gehören dem Mann da draußen. Hast du das jetzt begriffen?«

»Ich weiß es schon länger.«

»Toll, Jane, toll.« Angela rutschte unruhig auf der Sitzfläche hin und her.

»Was willst du jetzt tun? Sag es mir, Jane! Dafür bist du hier. Du bist ich habe dir vertraut. Du mußt doch eine Lösung wissen.«

»Das ist schwer«, murmelte sie. Die Folgerung dieser drei Worte ließ sie in ihren Gedanken entstehen. Wenn wenigstens John Sinclair hier gewesen wäre, hätte sie eine Chance gesehen. Zwar war das Kreuz des Geisterjägers kein Allheilmittel, aber er hätte es durchaus einsetzen können, um damit einen Test zu machen.

So aber war sie auf sich allein gestellt. Sie warf einen Blick nach draußen.

Der Einarmige verhielt sich zum Glück ruhig. So konnte sich Jane weiterhin auf die grünen Augen konzentrieren.

Sie starrten sie an.

Jane hatte Mühe, diesem Blick standzuhalten. Jane überlegte, was die Augen waren. Sollte sie sie als gnadenlos bezeichnen, vielleicht auch als leer oder nur als böse, dunkle Spiegel einer noch böseren Seele?

Wie es war, eine Lösung bekam sie nicht, aber sie wollte die Augen fühlen. Wimpern entdeckte sie nicht, das unterschied diese Augen von den normalen, und als Jane ihren rechten Zeigefinger ausstreckte, um das untere Auge zu berühren, da zuckte Angela zusammen.

»Was machst du?«

»Nur einen Test.«

»Du willst sie berühren?«

»Ja.«

»Ich will herausfinden, ob sie so reagieren wie die Augen eines Menschen. Ob sie sich schließen, ob sie zucken, ob sie eine Gefahr erkennen können. Oder weißt du darüber Bescheid?«

»Nein, Jane, nein, das traute ich mich nicht.«

»Okay, dann bleib wie jetzt. Du hast dich gut gehalten, du bist super, Angela.«

»Sag nur nicht cool, dann springe ich an die Decke«, erwiderte sie halb lachend und halb schluchzend.

»Wir packen es!« Jane konzentrierte sich einzig und allein auf das Auge.

Sie kniete neben dem Sessel, und Angela schaute aus einer gewissen Höhe auf sie herab.

Die Fingerspitze kam näher. Sehr nahe sogar. Das Auge mußte sie eigentlich spüren. Jedes menschliche, jedes normale hätte zu diesem Zeitpunkt bereits gezuckt, aber nicht das Auge im Arm.

Es blieb offen und kalt.

Jane tippte ihren Finger vor - und in das Auge hinein. Sie traf diese weiche, geleeartige Masse, aber sie drückte sie nicht nach innen, es blieb bei einer ersten Berührung, die nicht einmal eine Sekunde gedauert hatte, denn sofort hatte Jane ihren Zeigefinger wieder zurückgezogen und starrte gegen die Glotzer, gespannt auf den Erfolg ihrer Bemühungen.

Es passierte nichts.
Das Auge blieb.
Nur ein hauchdünner Faden klebte an ihrem Finger und blieb mit dem Auge verbunden.
Aber Angela schrie auf. Und dieser leise Schrei riß Jane aus ihrer Konzentration.
»Was ist…?«
»Der Mann!«
Jane stand hastig auf. So hatte sie einen bessern Blick, und sie konnte sehen, was sie durch die Berührung des Auges angerichtet hatte. Der Blinde draußen hatte seinen rechten Arm in die Höhe gerissen. Mit dem Zeigefinger rieb er durch seine Augenhöhle, als wollte er die Spitze tief hineinstechen, bis ins Gehirn.
»Er hat es gespürt, Jane. Ich nicht, aber er. Ich spüre nur das heiße Rieseln, doch daß du das Auge berührt hast, kriegte ich nicht mit. Aber er, wo er doch keine Augen mehr hat.«
»Es gibt trotzdem eine Verbindung zwischen euch«, sagte Jane. »Du hast es selbst gespürt. Du bist es gewesen, der ihn angelockt hat. Du, der Arm und die Augen.«
»Dann wird er sie sich holen wollen.«
»Das ist anzunehmen.«
»Können wir etwas tun?«
Jane sagte nur: »Wir müssen etwas tun. Aber das werde ich in die Hand nehmen.«
»Und wie? Willst du noch immer raus?«
»Ja, es ist die einzige Chance!«
Angela schwieg. Dann schaute sie zu, wie sich der Mann vor dem Fenster aus seiner gebückten Haltung aufrichtete. Der Kopf blieb so lange in Bewegung, bis er sich auf das neue alte Ziel eingependelt hatte.
Sein Gesicht war gegen die Scheibe gerichtet. Der Mund bewegte sich, deutlich im Licht zu erkennen, aber Jane konnte sich kaum vorstellen, daß dieser Mann in der Lage war, etwas zu sagen.
Dann ging er wieder vor.
Zwei, drei Sekunden lang beobachtete ihn Jane. Sie wollte herausfinden, ob sich etwas verändert hatte. Beim ersten Versuch war er ziemlich langsam gegangen, wie jemand, der ein bestimmtes Terrain erst noch abchecken muß, das änderte sich nun, er ging schneller.
»Ich muß raus!« flüstertete Jane und lief bereits auf die rechte Seite des Fensters zu. »Der bringt es fertig und kommt durchs Fenster.«
»Ja, er wird dich killen!«
Zwar hatte sie die Warnung gehört, aber sie achtete nicht darauf. Sie lief um einen kleinen Tisch herum und sah den Schalter an der Wand.

Er war in der Mitte geteilt.
»Welche Seite?« rief Jane. Sie hatte es eilig, denn der Mann kam näher und näher.
»Die rechte. Die andere Hälfte ist für die Rollos.«
»Okay.«
Ein leichter Druck reichte aus. Jane hörte ein leises Summen, dann setzte sich die Scheibe in Bewegung. Sie schob sich wie ein gläserner Vorhang auf der in dem Boden eingelassenen Schienen nach links.
Langsam, zu langsam. Der Mann würde die Scheibe erreicht haben, bevor sie so weit offen war, um Jane bequem nach draußen zu lassen.
Das passierte nicht.
Der Mann stoppte plötzlich.
Jane gewann dadurch kostbare Sekunden. Der Spalt war jetzt groß genug geworden. Sie kickte den Schalter wieder nach unten. Das Summen verstummte, die Scheibe blieb stehen.
Frei Bahn!
Aber auch der Mann rührte sich nicht. Das Summen schien ihn irritiert zu haben. Doch jetzt, wo er es nichts mehr hörte, wollte er wieder auf die Scheibe zugehen.
Die Lücke konnte er nicht sehen, als würde er sich gegen das Glas werfen.
Das wollte Jane auf keinen Fall. Sie war auf die Terrasse gelaufen und hatte sich schon nach zwei Metern umgedreht. Jetzt schaute sie den einarmigen Blinden an.
»Hier bin ich!«
Der Mann stoppte. Zuerst sah es aus, als wüßte er nicht, was er unternehmen sollte, und Jane rief ihm ein leises »He!« entgegen, während sie die Waffe hervorholte.
Der andere wußte Bescheid.
Er ging geradewegs auf die Detektivin zu…

***

Suko spürte den wuchtigen Treffer genau zwischen den Augen. Er hatte das Gefühl, als wäre seine Stirn zuerst zerstört und der Kopf dann auseinandergerissen worden. Er konnte nicht mehr denken, nicht mehr fühlen, man hatte ihm diese geistigen Kräfte blitzartig weggenommen, aber er registrierte noch, daß er es nicht mehr schaffte, sich auf den Beinen zu halten. Der Körper war zu schwer geworden. Er knickte ein und fiel um.
In und zwischen den Büschen verschwand er, ohne sich wieder zu erheben.
Shao, die nicht weit entfernt stand, hatte alles gesehen, aber trotzdem nicht genau mitbekommen, was da geschehen war. Sie sah Suko plötzlich fallen, verschwinden und mußte automatisch daran

denken, daß man ihn erschossen hatte.

Aber wer? Außerdem hatte sie keinen Schuß gehört. Suko mußte etwas anderes erwischt haben, aber Shao wußte nicht was, sie rechnete sogar mit einem Giftpfeil und dachte daran, daß sie die nächste auf der Liste war.

Wie lange sie steif auf dem Fleck gestanden hatte, konnte sie nicht sagen. Für sie war es wichtig, keine Zielscheibe abzugeben. Nach dem Überwinden des ersten Schocks kam ihr dieser Gedanke automatisch, und so ließ sie sich fallen.

Etwas strich dabei haarscharf an ihrem linken Ohr vorbei. Sie hörte ein Klatschen, weil das Geschoß gegen einen Ast geprallt war, aber der normale Schuß war noch immer nicht gefallen. Sie lag auf dem feuchten Boden, die Finger gegen die Steine gepreßt. Sie wollte weg, dorthin kriechen, wo die Büsche dichter beisammenstanden, da gab es Deckung, aber sie wollte auch nicht zu weit von Suko weg, denn sein Schicksal beschäftigte sie mehr als das ihre.

Shao wand sich mit der Geschmeidigkeit einer Tempeltänzerin über den Boden. Dabei konzentrierte sich die Chinesin auch auf ihre Umgebung, doch von dem Verfolger war nichts zu hören. Das Rascheln der Blätter konnte sie nicht vermeiden, als sie zwischen die Büsche kroch. Am liebsten wäre sie unter der Erde hergekrochen, doch in einen Wurm konnte sie sich nicht verwandeln. Sie schmeckte Dreck auf den Lippen.

Spinnweben strichen feucht über ihre Gesichtshaut. Sie spürte die weichen, schmierigen Blätter des Laubs vom Vorjahr und erreichte eine schmale Lücke zwischen zwei knorrigen Sträuchern, in die sie sich hineinzwängte.

Shao lag zwischen Parkplatz und Haus. Die Deckung oder das Versteck war nicht optimal, das wußte sie selbst, aber fliehen konnte sie nicht. Sie mußte an Suko denken, der einfach umgefallen war, wie von einem Gehirnschuß getroffen.

Shao wünschte sich in diesem Augenblick die alten Zeiten zurück. Da hatte sie zwar im Reich der Sonnengöttin Amaterasu gelebt, aber ihr waren Ausflüge in die normale Welt erlaubt worden. Sie war dort als Frau mit der Armbrust und mit der Maske erschienen und hatte sich dank ihrer Waffe durchkämpfen können.

Jetzt lag sie auf dem Boden. Waffenlos, denn eine Pistole hatte sie nicht mitgenommen.

Shao drehte sich vorsichtig auf die rechte Seite, um in Indianerart am Boden zu lauschen. Jedoch ohne Erfolg. Es blieb still.

Der Schießer war aber noch da. Das wußte sie. Sie hatten ihn nicht verschwinden hören. Er mußte sich in der Umgebung aufhalten.

Wahrscheinlich war er vom Erscheinen zweier Personen überrascht worden und überlegte jetzt, wo er sie einsortieren sollte.

Es blieb ruhig.
Auch Suko gab keinen Laut von sich. Shao hätte sich sogar über ein Stöhnen gefreut, dann wäre sie sicher gewesen, daß er noch lebte. Aber es war nichts von ihm zu hören.
Auch sie hielt den Atem an und mußte erleben, wie lange zwei Minuten werden können. Sie lag da mit halbgeschlossenen Augen und konzentrierte sich nur auf die Umgebung. Kam er? Kam er nicht? Nein, er hielt sich zurück. Er lauerte auf seine Chance. Sicherlich hatte er längst erkannt, daß er es mit einer Frau zu tun hatte. Sie würde ein leichtes Opfer werden.
Du irrst dich, Bastard, dachte Shao und richtete sich so weit wie möglich auf. Lautlos brachte sie es nicht fertig, denn die Zweige schabten auch über ihre Kleidung hinweg.
Das mußte ihr egal sein. Auf allen vieren bewegte sich die Frau weiter.
Daß dabei Zweige bewegt wurden, nahm sie in Kauf. Der andere konnte ihren Weg verfolgen, aber sie hoffte auch, daß sie von der Dunkelheit geschützt wurde, denn die nächste Laterne stand ziemlich weit entfernt.
Zumindest ein kleiner Vorteil.
Auch wenn es taktisch falsch war, Shao wollte auf keinen Fall verschwinden.
Sie mußte sich um Suko kümmern, denn er an ihrer Stelle hätte das gleiche getan.
Am leichtesten wäre es gewesen, zur Rückseite des Hauses zu gehen.
Das tat Shao jedoch nicht. Sie bewegte sich zwischen den Büschen, und jedesmal, wenn sie ihrer Ansicht nach zu laut auftrat, rieselte ein kalter Schauer über ihren Rücken. Tief duckte sich die Frau. Ihre Jacke hatte sie geschlossen. Das helle Sonnenmotiv auf der Vorderseite des Pullovers war ihr einfach zu verräterisch.
Sie kam weiter.
Von Suko hörte sie nichts.
Und der heimtückische Schütze verhielt sich ebenfalls ruhig. Vielleicht lauerte er sogar dort, wo er Suko zu Boden gestreckt hatte, aber dieses Risiko ging Shao bewußt ein.
Ihrer Meinung nach mußte sie noch zwei, drei Meter vom Ziel entfernt sein, als sie auf der Stelle liegenblieb. Diesmal hatte sie sich wieder zu Boden gedrückt.
An den unteren Hälften waren die Zweige nicht zu dicht belaubt. Es gab Lücken, durch die Shao schauen konnte. Sie sah rechts von sich die Steine des Wegs, die feucht schimmerten. Da mußte auch Suko liegen.
Wieder verging Zeit. Der Wind kühlte Shaos Gesicht. Sie roch die Erde, sie sah das Zittern der Blätter, und sie dachte daran, daß Suko

verbluten konnte. Die Vorstellung, ihn in einer großen Blutlache liegen zu sehen, war grausam. Was im Prinzip so harmlos begonnen hatte, war zu einer Todesgefahr angewachsen.

Shao wußte auch, daß sie nicht-ewig und drei Tage an dieser Stelle bleiben konnte. Sie mußte weg und das Risiko eingehen. Es ärgerte sie nur, daß sie den heimtückischen Schützen nicht gesehen hatte. Der war wie ein Schatten in der Nacht gewesen. Urplötzlich aufgetaucht und dann wieder verschwunden.

Shao zog sich zurück, wobei sie auf dem Bauch liegenblieb. Sie wußte, daß sich hinter ihr eine Lücke befand, die es ihr erlaubte, sich einigermaßen frei aufzurichten.

Für einen Moment blieb sie in der Hocke. Noch immer umgab sie der Geruch einer feuchten Natur. Die Blätter waren unterschiedlich groß, und sie berührten Shaos Gesicht, als sie aufstand und das Risiko bewußt in Kauf nahm. Sie wollte sehen, was mit Suko passiert war.

Kein Licht. Schatten. Dunkelheit. Ein Himmel ohne Gestirne. Das Haus stand in der Nähe, aber die durch die Fenster fallende Helligkeit erreichte Shao nicht. Da waren Stimmen! Shao duckte sich, als hätte eine fremde Hand sie berührt. Die Stimmen spalteten die Stille des Abends. Sie hatte sich den Klang nicht eingebildet. Hell, nicht tief oder sonor. Also hatte eine Frau gesprochen, die ins Freie getreten war.

Die Chinesin dachte sofort an Jane Collins. Nur hatte sie die Stimme nicht vor, sondern hinter dem Haus gehört. Dort mußte Jane die Wohnung verlassen haben; sicherlich nicht grundlos. War sie vielleicht auch auf der Suche nach dem heimtückischen Schützen?

Obgleich Shao ihre Freundin nicht sah, fühlte sie sich innerlich doch etwas besser. Sie wußte jetzt, daß sie nicht allein war, und sie bewegte sich wieder vor.

Angespannt. Sinne, die zu feinen Sensoren geworden waren. Die Augen weit aufgerissen, Ohren, die Antennen glichen, da sie jedes fremde Geräusch aufnehmen wollten.

Der Unbekannte hatte es besser. Er brauchte sich nicht zu bewegen. Er konnte sie eiskalt herankommen lassen, um dann in seinem Sinne zu handeln.

Nach einem kleinen Umweg erreichte Shao den Platz, wo es Suko erwischt hatte.

Im ersten Augenblick atmete sie auf, denn sie sah ihren Partner nicht. Er konnte sich davongemacht haben, aber diese Hoffnung trog, denn Suko war nicht nur zu Boden gefallen, er hatte sich auch in ein Gebüsch gewälzt. Zum Glück für ihn, denn dessen Relativ starke Zweige hatten den Fall gebremst.

Er lag auf dem Bauch.

Blut konnte Shao nicht erkennen, dazu war er zu dunkel. Der Boden

saugte alles auf. Sie konnte nur hoffen, doch welcher Mensch widerstand schon einer Kugel? Zwar hatte Shao es nicht genau gesehen, aber sie glaubte daran, daß ihr Partner von einer heimtückisch aus dem Hinterhalt abgeschossenen Kugel erwischt worden war.

Sie ging noch nicht zu ihm. Shao suchte so gut wie möglich die nähere Umgebung ab. Aber es war nichts Fremdes da, was sich bewegte.

Deshalb ging sie das Risiko ein.

Diesmal lief sie schnell. Wer immer auf sie lauern mochte, sie wollte ihn überraschen. Es sollte ihm nicht gelingen, sie mit einer schnellen Kugel zu erwischen. Sie hatte sich auch geduckt, um das Ziel noch kleiner zu machen.

Beinahe wäre sie über die Beine ihres Partners gestolpert, die ihr schräg im Weg lagen. Sie machte einen schnellen Schritt über sie hinweg, stand an seiner linken Seite, schaute sich wieder blitzschnell um und ging in die Knie.

Sukos Gesicht konnte sie nicht sehen. Er war zum Glück nicht voll mit dem Gesicht aufgeschlagen. Er hatte es noch zur Seite gedreht, aber er schaute nach rechts.

Shao griff über seinen Körper hinweg. Sie mußte sich jetzt unwahrscheinlich zusammenreißen. Auf der anderen Seite suchte sie den Boden nach einer feucht-klebrigen Stelle ab, denn sie wußte sehr genau, wie sich das Blut eines Menschen anfühlte.

Feucht war der Boden schon, aber nicht klebrig. Sollte sie sich getäuscht haben? War Suko nicht erwischt worden? Sie hatte ihn doch fallen sehen, irgend etwas war da geschehen.

Bevor Sha damit anfing, ihren Partner auf den Rücken zu rollen, schaute sie sich noch einmal um. Sie entdeckte keinen Fremden, der sich an sie herangeschlichen hatte. So konnte sie mit beiden Händen zugreifen, um den schweren Körper zu bewegen.

Bei Suko bewegt sich nichts. Er konnte seine eigenen Bewegungen wirklich nicht mehr steuern. Er lag in einer tiefen Ohnmacht, davon ging Shao jetzt aus. Mit einer Leiche hätte sie auf jeden Fall die gleiche Mühe gehabt.

Auf dem Rücken blieb Suko liegen. Shao drückte ihm den linken Arm an den Körper, danach schaute sie sich sein Gesicht an. Wer so schnell gekippt war wie er, der mußte am Kopf getroffen worden sein.

Wo war das Loch? Wo befand sich die Wunde?

Ihr Blick glitt vom Kinn in die Höhe, über die Nase hinweg, die starren Augen, bis hoch zu Stirn.

Da sah sie es!

Zuerst glaubte sie an ein Kugelloch, aber es war keine Wunde zu erkennen. Kein Blut, nichts, was auf ein Einschußloch hingewiesen

hätte.
Nur dieser dunkle Fleck, und der befand sich genau zwischen Sukos Augen. Er sah aus wie eine Prellung, und er würde sich bestimmt noch verfärben. Etwas mußte ihn dort mit ungeheurer Wucht getroffen haben.
Shao dachte daran, daß auch sie beinahe erwischt worden wäre, aber an ihr war das Geschoß vorbeigerast.
Was tun? Wegschleppen? Suko war ziemlich schwer.
Jane Collins als Helferin holen?
Der Gedanke blitzte auf, und sie fand ihn gut. In ihrer Lage sogar optimal. Shao wollte ihn sofort in die Tat umsetzen. Sie schnellte hoch, um wegzulaufen, aber da war plötzlich die hart klingende Männerstimme, die sie stoppte.
»Glaubst du wirklich, daß ich dich jetzt weglasse, Lady?«
Shao drehte sich um.
Sie sah die Gestalt vor sich, und sie sah, daß der Mann eine Waffe in der rechten Hand hielt…

***

Pech - aus. Die Falle war zugeschnappt. Alle Mühen waren vergebens gewesen, und Shao tat in diesem Augenblick genau das Richtige. Sie hob die Arme, ein Zeichen dafür, daß sie nicht gewillt war, irgendwelchen Widerstand zu leisten.
»Das ist gut«, sagte der Mann und lachte leise. »Das ist sogar sehr gut. So habe ich euch beide.«
»Wer sind Sie?«
»Es spielt keine Rolle. Ich will wissen, wer Sie sind, Lady. Sie und dieser Mann!«
Shao hatte sich blitzschnell eine Ausrede einfallen lassen. »Tut mir leid, aber wir wohnen dort.«
»Ach ja?«
Er hatte die Worte so gesprochen, daß Shao ihre Felle bereits wieder wegschwimmen sah. »Ja, dort im Haus.«
»Sehr schön. Seit wann?«
»Na ja, ich…«
Das Lachen des anderen hatte Shao schon im Ansatz gestoppt. Er schüttelte den Kopf. »Geben Sie sich keine Mühe. Sie kommen mit Ihren Lügen nicht durch. Ich will wissen, wer Sie sind und was Sie hier zu suchen haben. Aber schnell!«
Shao rang nach Atem. Sie tat es bewußt, sie wollte Zeit gewinnen. Die Waffe in der Hand des Mannes störte sie am meisten. Selbst in der Dunkelheit konnte sie erkennen, wie kobig sie war. Der Mann trug einen weiten Mantel, den er nicht geschlossen hatte. Darunter einen Anzug und ein helles Hemd. Er gab sich lässig und überlegen. Sogar

ein Lächeln war auf seinem Gesicht zu sehen. Das dichte, dunkle Haar hatte er nach hinten gekämmt.

»Ich warte nicht mehr lange.«

»Ja, ist schon gut, ich sage Ihnen die Wahrheit. Wir wollten in diesem Haus jemanden besuchen.«

»Wen?«

»Eine Frau namens Angela Maitland.«

Mit einem Lachen hatte Shao nicht gerechnet und war deshalb überrascht, als sie es hörte. »Das ist aber interessant. Kennen Sie denn Angela Maitland?«

Shao sah die Klemme wieder enger werden. So wie dieser Mann gesprochen hatte, schien er mehr zu wissen, und sie mußte jetzt verdammt vorsichtig mit ihren Worten sein. »Kennen ist zuviel gesagt. Wir haben von ihr gehört.«

»Schön. Durch wen?«

»Durch eine Freundin.«

»Schon besser. Wie heißt sie?«

Shao wußte nicht, ob sie Janes Namen nennen und sie damit bloßstellen sollte. Sie überlegte. Es kam auf die nächste Antwort an, das wußte sie genau.

»Hat sie keinen Namen?«

»Doch.«

»Und?«

»Sie werden die Frau nicht kennen.«

Bisher hatte sich der Fremde entspannt gezeigt, das aber legte sich urplötzlich.

Auf einmal verhärtete sich sein Gesicht. »Glaube nicht, daß du dir alles erlauben kannst.« Er bewegte seine Waffe nur um eine Idee, und dann schoß er…

***

Jane Collins hatte die Terrasse betreten, und sie hatte den Blinden angesprochen.

Der Mann war stehengeblieben, um zu lauschen. Er wußte nicht, was er mit dieser Stimme anfangen sollte. Seinen rechten Arm hatte er gehoben, die Finger bewegten sich nach vorn, aber eine gekrümmte Hand konnte dort nichts finden, wo nichts war.

»Hast du mich verstanden?« fragte Jane. Sie ging näher auf den einarmigen Blinden zu.

Der hörte es, tat aber nichts. Er hatte nur den Kopf gedreht und sein Gesicht in Janes Richtung gewandt. Die Detektivin wußte nicht, was sie mit diesem Mann anstellen sollte. Es war ihr auch nicht möglich, ihn einzuschätzen.

Sollte sie ihn als direkten Feind ansehen oder als eine traurige und

zugleich tragische Gestalt, wie sie ja Frankensteins Monster auch gewesen war. Mitleid oder Abscheu? Noch wies nichts daraufhin, in welche Richtung sich die Waage neigte. Aber ihre Furcht war zurückgedrängt worden, und Jane trat wieder näher an ihn heran. Sie überwand auch die letzte Hemmschwelle der Furcht und konzentrierte sich besonders auf seinen Mund.

Kein kondensierter Atem, im Gegensatz zu ihr. Da stimmte etwas nicht.

Sie mußte es mit einem Untoten zu tun haben, einem Zombie, der aber trotz allem anderes reagierte als andere lebende Leichen. Er war nicht darauf versessen, die Detektivin anzugreifen, er blieb nur schwankend auf der Stelle stehen und wußte nicht, in welche Richtung er seinen Kopf drehen sollte.

»Kannst du sprechen?« fragte Jane.

Die Stimme zumindest hatte er gehört, aber eine richtige Antwort konnte er nicht geben. Aus seinem offenen Mund strömten merkwürdige Laute.

»Du suchst etwas, nicht wahr?«

Nickte er? Oder war es nur ein unbewußtes Zucken gewesen?

»Du suchst deine Augen!«

Er schwieg.

»Du suchst auch deinen Arm, den man dir genommen hat, nicht wahr?«

Wieder wartete Jane vergeblich auf eine Antwort. Aber sie war nicht mehr interessant für die Gestalt geworden, denn die wandte sich wieder der Scheibe zu, und Jane wußte sehr genau, was der Mann vorhatte. Er würde zu Angela gehen, um sich dort das zu holen, was ihm weggenommen worden war.

Jane überlegte. Sie mußte schnell eine Lösung finden. Schießen oder nicht?

Ihre rechte Hand mit der Waffe zuckte schon hoch, doch sie ließ sie wieder sinken. Irgendwie brachte sie es nicht übers Herz, auf die Gestalt zu schießen, die selbst litt. Damit wäre dieser ungewöhnliche Zombie zwar erledigt gewesen, aber die Hintergründe des Falls wären nie aufgeklärt worden.

Es mußte eine andere Möglichkeit geben, auch wenn sie spektakulär war und Jane Collins erst über ihren eigenen Schatten springen mußte, weil sie so etwas noch nicht getan hatte.

Die Detektivin versuchte es noch einmal mit Reden und sagte: »Komm her zu mir, du kannst mir vertrauen.«

Er hatte die Stimme gehört. Auf seinem Weg zum Fenster stockte er für einen Moment, und Jane hoffte, daß er den Kopf drehte, aber das ließ er sein. Er ging statt dessen weiter. Und Jane setzte ihren Vorsatz in die Tat um. In einem schrägen Winkel ging sie dem anderen

entgegen. Nur kurz spürte sie den Schauer, als sie sich in seiner direkten Nähe aufhielt.

Dann aber umging sie ihn, und ihre Hand näherte sich der anderen.

Noch schlenkerte er den rechten Arm beim Gehen, aber im nächsten Augenblick hielt Jane Collins sein Handgelenk umklammert. Sie war jetzt tatsächlich über den eigenen Schatten gesprungen und hatte das Gefühl, in diesem Augenblick zu Eis zu werden.

Hand in Hand mit einem Zombie! Ein Wahnsinn! Wenn das John Sinclair erfuhr, würde er sie für verrückt halten. Sie selbst hielt sich nicht für verrückt, denn sie hatte genau richtig getippt. Dieser blinde Untote tat ihr nichts, er ließ sich sogar von ihr führen, weil Jane die Richtung nicht gewechselt hatte. Sie wollte ihn nun ins Haus bringen.

Der erste Schock war vorbei, und sie kam damit zurecht, daß sie die Haut einer lebenden Leiche berührte. Sie war weder kalt noch warm. Es gab kein Blut, das durch die Adern rann. Jane hielt das Handgelenk fest und strich mit dem Daumen über die Haut, um sie zu prüfen.

Sie war nicht rauh und auch nicht glatt. Sie war einfach nur neutral, und sie roch auch nicht nach Verwesung. Überhaupt stank diese Gestalt nicht so wie jemand, der sein Grab irgendwann verlassen hatte.

Jane fühlte sich jetzt sicherer. Sie warf einen Blick durch die breite Scheibe in das Zimmer. Von außen wirkte es anders, wie eine Höhle, in die nur an bestimmte Stellen Licht gedrungen war. Aber Angela Maitland saß im Licht. Sie hatte sich nicht von ihrem Platz entfernt, sogar der Arm lag noch auf der Sessellehne. Sie schien aufspringen zu wollen, sich aber nicht zu trauen.

Licht streifte ihr Gesicht, und Jane konnte den Ausdruck sehr gut erkennen.

Da paarten sich Unglauben und Entsetzen. Sie konnte es nicht fassen, daß Jane dieses Monstrum wie ein Kind an die Hand genommen hatte und nun direkt auf die offene Tür zuging.

Jane Collins hätte ihr gern eine Erklärung gegeben. Dafür reichte die Zeit aber nicht. Sie mußte die beiden miteinander konfrontieren, und sie wußte auch, daß dieser Fall anders war als die vielen anderen, die sie erlebt hatte, und in denen Zombies eine Rolle spielten.

Sie berührte das Wesen noch immer, das jetzt neben ihr herging wie ein kleines Kind. Jane spürte auch keinen Ekel. Sie wollte einfach nur nicht daran denken, mit wem sie unterwegs war, und das gab ihr eine gewisse Neutralität.

Die auf der Terrasse abgestellten Gartenmöbel hatten sie bereits hinter sich gelassen. Einladend stand die Scheibe an einer bestimmten Stelle für sie offen, und Angela hatte sich nicht vom Fleck bewegt. Der Sessel und sie waren miteinander verwachsen, sie gehörten zusammen wie das Ei und das Huhn.

Angela Maitland starrte nur auf eine bestimmte Stelle. Wo Licht ist, gibt es auch Schatten, und die Schatten der beiden Ankömmlinge malten sich nahezu monströs auf dem Boden ab.

Jane schob ihren Begleiter durch die Fensterscheibe. Sie hatte seine Hand losgelassen und ihre auf die Schultern des Mannes gelegt. So drückte sie ihn in den Raum hinein.

Angela Maitland wußte, daß sie den beiden nicht entkommen konnte.

Ein Versuch hätte nichts gebracht. Sie spürte sich wie unter einem gewaltigen Druck stehend. In den zurückliegenden Sekunden hatte sie sich nur auf die beiden konzentriert, nun aber wurde sie durch ein anderes Ereignis wieder an sich selbst erinnert.

Die Wärme in dem Arm hatte sie eigentlich permanent gespürt. Nun hatte sie sich gesteigert und wurde zu einem Strom, der durch den Arm raste und auch die Schulter nicht ausließ, als wäre flüssige Lava hineingespritzt worden.

Sie sah die Augen.

Und die Augen sahen sie.

Seine Augen in ihrem Arm. Das Zucken der Lider, der kalte Blick, die heftigen Bewegungen der Pupillen, dazu dieser kalte Glanz eines Edelsteins.

Angela wußte nicht, ob sie sitzenbleiben, hochspringen oder weglaufen sollte. Zum Weglaufen war es bereits zu spät.

Verzweiflung überkam sie. Sie wollte nicht schreien, aber der Mund öffnete sich automatisch. Da gab der Ankömmling nur für sie diesen lautlosen Befehl, dem sie folgte.

Kein Schrei. Das Jammern umgab sie. Laute der Angst, einer tiefen Pein und eines seelischen Schmerzes.

»Du mußt dich beruhigen, Angela, du mußt dich beruhigen. Du darfst jetzt nicht durchdrehen. Versuche doch, dich in dieses Spiel einzuklinken, auch wenn es dir schwerfällt. Bleibe um Himmels willen ruhig. Tu mir den Gefallen.«

Sie nickte, obwohl sie am liebsten den Kopf geschüttelt hätte. Es war ein Alptraum, der schon vor Tagen begonnen hatte und nie enden würde.

Sie konnte sich einfach kein gutes Ende für sie vorstellen. Man hatte ihr den eigenen Arm genommen und einen anderen angenäht und ihr diesen als den eigenen verkauft.

Jetzt mußte sie sehen, wer für sie den Arm und die Augen hergegeben hatte.

Sie zuckten wieder, als wollten sie ihr durch diese Bewegung eine Botschaft übermitteln. Irgendwo bewunderte sie auch Jane Collins, die ihren »Schützling« in eine bestimmte Ecke des Zimmers dirigierte, wo sie ihn wie eine Puppe in den Sessel drückte.

Da blieb er sitzen.
Jane drehte sich. Bevor sie auf Angela Maitland zuging, warf sie dem Wesen noch einen Blick zu.
Der Mann rührte sich nicht. Sein Gesicht war fahl. Es war auf irgendeine nicht zu erklärende Weise leer. Leben existierte darin nicht mehr.
»Er wird dir nichts tun, Angela.«
Die dunkelhaarige Frau sagte nichts. Sie verneinte nicht und bestätigte auch nicht. Sie saß einfach nur da und mußte sich damit abfinden, daß ihr Gehirn leer war.
Jane konnte sich gut vorstellen, was diese Person durchmachte.
Tröstend legte sie eine Hand auf den Arm, ohne die Augen zu verdecken, da sie deren Reaktion mitbekommen wollte.
Nichts passierte, sie blieben starr. Keine Bewegung. Sie sahen aus wie gemalt.
»Kannst du reden, Angela?«
Sie hob nur die Schultern.
»Versuch es - bitte!« drängte Jane.
Ein Nicken. Eine erste Reaktion. »Wer ist das?« hauchte sie. »Wer ist dieser Mann?«
»Ich kenne ihn nicht.«
»Ich habe seinen Arm und seine Augen.«
»Es deutete einiges darauf hin.«
»Wer hat es getan?«
Diesmal hob Jane die Schultern.
Angela schaute auf ihre Knie. »Es ist alles so fremd und schrecklich für mich. Ich komme nicht zurecht. Da ist etwas passiert, etwas Grauenvolles und…«
»Bitte, es ist jetzt nicht die Zeit, um darüber nachzudenken. Dieser Blinde ist aus bestimmten Gründen hierhergekommen. Er hat es sicherlich nicht aus eigenem Antrieb getan. Jemand wird ihn geschickt haben. Es muß zumindest einen geben, der hinter ihm steckt. Das sollte dir klar sein. Wir müssen diesen Mann finden. Ich gehe davon aus, daß es sich um einen Mann handelt.«
»Ich kenne ihn nicht, Jane-. Ich weiß überhaupt nichts mehr. Es war alles nur der Unfall, bei dem ich meinen Arm verlor. Alles ging so schnell. Man hat mich…« Sie hob die Schultern. »Ich bin erst wieder richtig im Krankenhaus erwacht, und zwar mit seinem Arm. O Gott!« Sie hob die rechte Hand an und schlug sie vor ihr Gesicht, als wollte sie die Tränen zurückhalten, was sie aber nicht schaffte.
Angela hat recht, dachte Jane. Sie hat völlig recht. Hier ist etwas mit ihr geschehen, auf das sie keinen Einfluß haben konnte. Und Jane fragte sich längst, ob dieser Unfall nicht bewußt herbeigeführt und Teil eines großen Plans gewesen war.

Wer konnte ihr darüber Auskunft erteilen?

Sie wußte es nicht. Aber nicht weit entfernt saß eine Gestalt, die möglicherweise mehr wußte.

Nur - würde sie reden können?

Jane glaubte nicht daran. Sie hatte ihn erlebt. Er atmete nicht. Er war ein Zombie, er war eine lebende Leiche. Man hatte ihn als Leiche sicherlich geraubt und angezogen, aber nicht aus einem Grab, denn - dann hätte er anders gerochen. Wahrscheinlich aus dem Sarg gestohlen, der in einer Leichenhalle stand.

Angela war mit sich selbst beschäftigt, so daß Jane sie im Sessel sitzenlassen konnte. Sie stand wieder auf und näherte sich dem namenlosen Zombie. Inzwischen wußte sie, was sie zu tun hatte, denn sie wollte etwas Bestimmtes herausfinden. Um diesen Vorsatz zu erreichen, hatte sie sich wieder mit der Vergangenheit beschäftigt - und mit einer Person namens Lucy, dem U-Bahn-Phantom.

Der Fremde registrierte nicht, daß sich Janes Gedanken um ihn drehten.

Er saß da, wo man ihn hingesetzt hatte. Einfach so. Wie ein aus Ton geformtes Modell. Im Lampenlicht hatte sein Gesicht eine gelbe, eierartige Farbe bekommen. Er tat auch nichts, als Jane Collins auf ihn zukam. Er griff nicht an, wich auch nicht zurück. Bekleidet war er mit einem alten Mantel. Ob der Stoff grau war oder nur schmutzig, konnte Jane nicht erkennen. Wahrscheinlich traf beides zu.

Der Stoff roch auch alt. Unter dem Mantel trug er ein Hemd, das Ähnlichkeit mit einem alten Putzlappen aufwies. Die Hand hatte der Mann auf die Lehne gelegt, um Halt zu finden. Noch immer dachte Jane an den Begriff Zombie, und sie war dementsprechend vorsichtig. Aber der andere tat nichts, um sie anzugreifen. Er blieb ruhig. Er ließ alles mit sich machen, das hoffte Jane zumindest.

Sehr gespannt begann sie damit, die Knöpfe des Hemds zu öffnen. Sie hingen kaum noch in den Fäden und rissen ab, als Jane sie öffnete.

Unter dem Hemd sah sie die nackte Brust des Mannes, eine ungewöhnlich graue Haut.

Jane suchte die Brust nach Nahtstellen ab, wie sie damals bei Lucy zu sehen gewesen waren. Hier entdeckte sie keine. Diese Person schien nicht zerstückelt und wieder zusammengesetzt worden zu sein, um ein untotes Leben zu bekommen. Hier war etwas anderes geschehen. Ein anderes Experiment, ausgeführt von einem Unbekannten, über den Jane nichts wußte.

Sie schaute gegen die eingefallene Brust. Bis zum Hosengürtel hatte sie das Hemd geöffnet. Obwohl es ihr widerstrebte, schob sie noch die flache Hand über den Körper und bewegte diese auf den Rücken der Gestalt zu. Wenn es dort irgendwelche Nahtstellen gab, würde sie diese schnell ertasten können.

Glatt war der Rücken nicht. Pusteln oder Pickel ertastete sie, aber irgendwelche langen Wunden, die eventuell noch nicht richtig verheilt waren, fand sie nicht.

Dieser Körper war normal, falls man davon überhaupt sprechen konnte.

Jane trat wieder zurück und schaute in das Gesicht. Es fehlten die Augen. Angela Maitland hatte sie jetzt. Man hatte sie in ihren Arm integriert.

Die Augen des Mannes?

Den Beweis hatte Jane nicht bekommen, nur ging sie davon aus, daß dies der Fall gewesen war. Man mußte Angela Maitland den eigenen Arm amputiert und den fremden wieder angenäht haben. Stellte sich die Frage, aus welchem Grund das geschehen war.

Da Jane Collins nicht mit dem Vorgang direkt konfrontiert worden war, konnte sie ihn sich schlecht vorstellen. Aber sie überlegte weiter. Der Mann war nicht grundlos bei Angela Maitland erschienen. Sicherlich hatte er etwas von ihr gewollt. Vielleicht seinen Arm und seine Augen.

Das war möglich. Jane hätte ihn auch gern interviet: nur war es nicht klar, ob man ihr eine Antwort gegeben hätte.

Es lief nicht so. Es gab noch zu viele Fragen, die offenstanden. Und Angela konnte ihr auch nicht helfen. Als die Detektivin einen Schritt zurücktrat, hörte sie das leise Stöhnen der Frau und danach ihre geflüsterten Worte: »Es ist alles so schrecklich, Jane. Ich komme überhaupt nicht zurecht. Dieser schreckliche Mann ist blind. Er hat keine Augen und nur einen Arm. Aber mir will man erzählen, daß mein Arm, den ich jetzt trage, mein eigener ist. Das glaube ich nicht. Das will ich auch nicht glauben. Es muß einfach sein Arm sein, den man etwas verändert hat. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Eben.« Angela setzte ihr Vertrauen in Jane. »Bitte, Jane Collins, ich habe dich geholt. Ich habe dich gebeten, zu mir zu kommen und mir zu helfen. Jetzt frage ich dich, ob du bereits eine Lösung gefunden hast. Was ist mit dem Arm geschehen, mit den Augen und…?«

»Ich kann es dir nicht sagen, Angela.«

»Ist es denn sein Arm, den ich jetzt trage?«

»Ich gehe davon aus, auch wenn man ihn verändert hat.«

Angela sah aus, als wollte sie lachen, aber sie hielt sich zurück. »Okay, okay, das habe ich alles begriffen, Jane. Ich nehme es sogar hin, so schlimm dies auch ist. Aber warum hat man das getan? Und wer? Warum sehe ich in diesem fremden Arm an meinem Körper auch fremde Augen?«

Die Detektivin schwieg. Sehr lange sogar, was auch Angela Maitland auffiel. »Du kennst die Lösung auch nicht, wie? Du tappst ebenso im

dunkeln wie ich.«

»Leider ja. Ich weiß noch nicht, was hier abläuft und wer sich eingemischt hat. Wer dahintersteckt. Wer alles leitet und wer die Fäden in den Händen hält.«

»Aber er wollte zu mir. Da sind wir uns einig?«

Jane schaute auf den Fremden und nickte. »Es deutete alles darauf hin. Er wollte zu dir.«

»Warum?«

»Wenn ich das wüßte«, murmelte Jane. »Ich kann natürlich spekulieren, aber das bringt uns nicht weiter.«

»Kann es sein, Jane, daß er sich etwas zurückholen wollte?« fragte Angela hektisch. »Ist das möglich? Will er seinen Arm und seine Augen zurückhaben? Wird er gleich zu mir kommen und sie mir abreißen?«

»Das werden wir zu verhindern wissen, solange ich bei dir bin.«

»Willst du ihn erschießen, Jane?« Sie lachte überdreht. »Nein, das kannst du nicht. Dieser Mann sieht aus wie ein lebender Toter. Er ist auch wahrscheinlich tot. Wie willst du dann einen Toten noch erschießen. Da komme ich nicht mit.«

»Es ist etwas kompliziert, ich weiß. Es würde auch nicht viel bringen, wenn ich es dir erkläre, aber wir werden möglicherweise noch eine Lösung finden.«

Angela wollte etwas sagen. Ihrem Gesichtsausdruck war abzulesen, daß sie dabei bestimmt nicht mit Jane übereinstimmte, aber sie hielt sich zurück, denn sie hatte gesehen, wie sich der einarmige Blinde bewegte.

Plötzlich war ein Ruck durch seine Gestalt gegangen. Er hatte sich auf seinem Sessel gedreht, und er saß jetzt so, daß er nach rechts schauen konnte, wo sich die Tür befand. Er machte den Eindruck, als wollte er aufstehen, aber er blieb noch in seiner Haltung und ließ nach wie vor den rechten Arm auf der Lehne liegen. In seinem Gesicht zeichnete sich auch keine Spannung ab, er atmete nicht, weil er schon tot war, und trotzdem brachte diese Reaktion eine Botschaft herüber, die beide Frauen erschreckte.

Aus dem dunklen Garten hinter dem Haus näherte sich nichts. In Nähe der Zimmertür mußte etwas passieren, aber zu sehen war nichts.

Beide Frauen spürten die Spannung, die noch anhielt, und beide hielten auch den Mund.

Sie warteten. Die Sekunden vergingen. Noch waren keine Geräusche zu hören.

Die Stille drückte, sie war belastend, und sie wurde plötzlich unterbrochen. Die Geräusche waren nur deshalb zu hören gewesen, weil es eben so unheimlich still war.

Jemand war an der Tür, schien einen Schlüssel in das Schloß zu

stecken und umzudrehen.

»Da ist jemand!«

Angela hatte die drei Worte ausgestoßen. Vorbei war es mit ihrer gekünstelten Ruhe. Plötzlich stand sie unter Strom. Sie mußte sich zusammenreißen, um im Sessel sitzen zu bleiben. Ihre Lippen zuckten, sie öffnete den Mund. Jane befürchtete, daß sie schreien würde, war schnell bei ihr und legte ihr einen Finger auf die Lippen.

Angela nickte. Sie hatte begriffen und blieb still. Jane huschte lautlos in den toten Winkel der Tür und wartete dort.

Die andere wurde zugestoßen, das war deutlich zu hören. Jemand kam.

Die Person schien guter Laune zu sein und summte vor sich hin.

Auf Angelas Gesicht malte sich ein wissender Ausdruck ab. Sie kam noch nicht dazu, es auszuplaudern, was auch nicht nötig war, denn Sekunden später betrat ein Mann das Zimmer. Das Summen hörte auf.

Es wurde still, und in diese Stille hinein erklang Angelas Flüstern.

»Dorian - Himmel - Dorian! Was machst du denn hier? Ich dachte, du wärst in Schottland…«

***

Der Schmerz kam plötzlich. Er war wuchtig, hart und brutal. Mein Bein ist zerfetzt, dachte Shao und spürte, wie es ihr weggerissen wurde, als wäre es in Höhe der Knie in zwei Teile geschlagen worden. Sie hatte an der rechten Seite keinen Halt mehr und schaffte es nicht, auf einem Bein zu stehen. Sie fiel hin. Durch ihren Kopf zuckten Bilder einer zerschossenen Kniescheibe, obwohl sie nicht genau wußte, ob sie in der Mitte getroffen worden war.

Auf dem Rücken blieb sie liegen. In einem Reflex hatte sie versucht, das rechte Bein anzuziehen, und sie wunderte sich darüber, wie gut das noch klappte, trotz der Schmerzen. Sie legte eine Hand auf das Knie und war froh, daß es noch vorhanden war und sie zwischen den Fingern keine Hautfetzen und Knochensplitter fühlte.

In ihrer Lage konnte sie nach vorn schauen, und sie sah den Mann, wie er auf sie zukam. In der rechten Hand hielt er die Waffe, mit der er geschossen hatte.

Es war eine Pistole oder ein Revolver gewesen. Zumindest von der Form her. Nur war diese Waffe klobiger, vielleicht auch unhandlicher, aber sie hatte auf ihre Art und Weise die Wirkung zuerst bei Suko und nun bei Shao demonstriert.

Der Mann im langen Mantel blieb vor Shao stehen. Er schaute sie an und sagte mit leiser Stimme: »Ich warte noch auf eine Antwort, Lady. Wer ist es? Wer ist die Frau, die du besuchen wolltest?«

Das Knie schoß Schmerzwellen ab. Nein, nicht nur das Knie. Das ganze Bein schien in Flammen zu stehen. Shao hatte das Gefühl, als

würde das Bein jeden Augenblick von ihr abfallen, weil es mit dem übrigen Körper nichts mehr zu tun haben wollte.

»Wer ist es?«

»Ich - ich kann nicht reden. Die Schmerzen - mein Knie…« Sie wimmerte, ohne nach oben zu schauen.

Der Mann bückte sich. Er packte Shao und zerrte sie hoch. »Nicht reden können, wie? Willst du mich verarschen? Du hast doch gerade geredet, verdammt?« Er hatte seine relative Ruhe verloren und war wie von Sinnen. Mit beiden Händen hielt er Shao fest, aber dabei blieb es nicht.

Er schüttelte sie durch, Und dann, er sah schon aus, als wäre es ihm lästig, wuchtete er sie von sich weg.

Shao segelte durch die Luft. Halt fand sie keinen mehr, deshalb ruderte sie mit beiden Armen. Aber der Stoß war zu hart geführt worden. Sie fand keinen Halt mehr und segelte zum Glück in die harten und dicht beisammenstehenden Zweige eines Büschs hinweg, der zwar unter dem Gewicht einknickte, sie aber trotzdem noch hielt, so daß Shao relativ glimpflich davonkam.

Shao blieb inmitten der Zweige liegen, als hätte man sie einfach weggeworfen.

So fühlte sie sich auch. Wehrlos. So gedemütigt. Sie wußte auch nicht, ob sie das rechte Bein noch gebrauchen konnte oder nicht.

Aufzutreten wagte sie nicht. Zudem hätte sie sich erst aus dem Gebüsch hervorwühlen müssen, und so etwas hätte dieser Mann gar nicht zugelassen.

Er wollte noch mehr von ihr. Wie ein großer Schatten beugte er sich nach vorn, als er auf Shao niederschaute. »So«, flüsterte er, »ich erwarte noch eine Antwort. Ist es Angela, die du besuchen wolltest?«

Shao sah ein, daß es keinen Sinn hatte, zu lügen oder etwas zu verschweigen. »Ja!« keuchte sie. »Ja, verdammt noch mal, es ist Angela gewesen.«

»Die hast du besuchen wollen?«

»Ja.«

»Du kennst sie?«

Shao knirschte mit den Zähnen, was dem Mann nicht gefiel. Er zielte auf ihr Gesicht und sagte mit leiser, völlig kalter und emotionsloser Stimme: »Ich kann dir den Schädel zerschmettern, mit einer Kugel. Dann bist du tot. Daran solltest du denken.«

»Nein, ich kenne sie nicht«, antwortete Shao schnell. Sie wußte, daß dieser Kerl seine Drohung in die Tat umsetzen würde. Schließlich hatte er schon auf sie und Suko so heimtückisch geschossen.

»Ach.« Der Mann lachte. »Und das soll ich dir glauben? Du willst Angela besuchen, ohne sie zu kennen?«

»Nicht persönlich.«

»Und dein Typ wollte auch mitkommen?«
»Ja, ja…«
»Warum?«
Shao überlegte. Was sollte sie sagen? Sie mußte sich blitzschnell eine Ausrede einfallen lassen. Durch ihren Kopf strömte das, was ihr Jane noch an Informationen mit auf den Weg gegeben hatte. Daraus mußte sie die Antwort drehen. Sehr plausibel.
Krankenhaus! schoß es ihr durch den Kopf, und daran hakte sie sich fest. Für einen Augenblick war die Konzentration so gewaltig, daß sie die Schmerzen in ihrem Knie beinahe vergaß. »Wir kennen uns aus dem Krankenhaus, aus der Klinik…«
»Ach ja?«
»Ich habe dort - meine Güte, ich habe sie dort kennengelernt. Angela hat mich eingeladen, sie zu besuchen. Ich konnte auch meinen Freund mitbringen. Als ich sie anrief, hat sie mir erklärt, daß sie heute abend Zeit haben würde. Da sind wir gekommen.«
Der Mann lächelte amüsiert. Das war sogar in der Dunkelheit zu erkennen. »Meinst du denn, daß ich es dir abnehme, Lady?«
»Warum denn nicht?«
»Wenn mich jemand anlügt, merke ich es. Und ich hasse Lügen. Wie dem auch sei, ich werde die Wahrheit, noch herausfinden. Du kannst dich freuen. Ich lasse dich jetzt hier liegen. Dich und deinen Freund. Wenn ich zurückkomme und mehr erfahren habe, werde ich euch töten. Mit deinem Knie oder Bein wirst du kaum laufen können, und was mit deinem Freund ist, kannst du dir ja vorstellen. Bis später.« Er war ungemein von sich überzeugt und gab sich sehr sicher. Locker drehte er sich um und ging davon.
Shao blieb liegen, lauschte ihrem Atem und war verzweifelt, denn was dieser Mensch über Suko gesagt hatte, trübte ihre Hoffnung.
Auch sie war verletzt. Normal laufen konnte sie mit dem Knie nicht. Aber möglicherweise humpeln oder kriechen. Die Sorge um Suko war schlimmer als alles andere…

***

»Hi«, sagte Dorian Maitland und nickte seiner Frau zu. »Wie man sich doch irren kann, meine Liebe.«
Angela sagte nichts. Aber sie fing an, die Dinge zu begreifen. Dieses verdammt sichere Auftreten ihres Mannes, der den Fremden kaum beachtete, weil er ihn möglicherweise als normal hinnahm, der auch die Augen im linken Arm seiner Frau gesehen haben mußte, all das trug dazu bei, daß sich in ihrem Kopf ein bestimmtes Bild formte und allmählich zu einer düsteren Szenerie wurde, in der ihr Mann den Mittelpunkt darstellte. War er der Motor? War er die treibende Kraft des Ganzen? War er die Person, die über den Schrecken informiert

war?

Glauben wollte es Angela nicht, aber die Tatsachen sprachen dafür. Er war es. Er spielte zumindest eine wichtige Rolle. Aber wie war es möglich, daß ihr eigener Mann mit Personen wie diesem Fremden mit dem einen Arm zusammenkam?

Jane hatte Maitland noch nicht gesehen. Die Detektivin stand gegen die Wand gelehnt im toten Winkel der Tür. Sie hatte auch ihre Beretta gezogen, hielt sie in der rechten Hand, und ihr Arm war nach unten gedrückt. Noch zeigte die Mündung zu Boden.

Jane dachte so wie Angela. Ein Mensch, der überrascht war, verhielt sich anders als Maitland, der in das Zimmer getreten war und sofort die Initiative an sich gerissen hatte.

Sie konnte ihn nicht sehen, weil zwischen ihnen die offene Tür eine Barriere bildete. Es war auch gut, daß sie sich noch nicht gegenseitig entdeckten, so konnte sie vielleicht einiges mehr über diesen unheimlichen und rätselhaften Fall erfahren.

»Du - nicht?« sagte Angela.

»Wieso? Was meinst du?«

»Du weißt Bescheid.«

Er lächelte erst, dann lachte er. »Worüber sollte ich denn Bescheid wissen, meine Liebe?«

»Über alles. Über mich und über die Gestalt da vorn im Sessel. Du weißt genau Bescheid, verdammt! Du hast schon immer alles gewußt. Du bist schlimm und…«

»Reg dich ab.«

»Nein!« schrie Angela. »Ich will mich nicht abregen. Ich bin es, die man manipuliert hat. Die mit einem Arm herumläuft, in dem sich zwei Augen befinden. Der man weißmachen wollte, daß es ihr eigener Arm ist, den man ihr nach dem Unfall angenäht hat. Ich habe hier gebangt. Ich habe hier gezittert, und ich weiß jetzt, daß mein eigener Mann die Fäden in den Händen hält.«

»Kann sein.«

Angela sprang hoch. Jane sah nur ihren Schatten, wie er sich hektisch bewegte. Sie wollte ihrem Mann an die Kehle, aber Maitland war schneller. Er holte aus, erwischte seine Frau am Jochbein und stieß sie wieder zurück in den Sessel.

In den folgenden Sekunden sprach niemand. Jane Collins atmete nach wie vor flach durch den Mund. Sie konzentrierte sich auf den Schatten des Mannes, denn nur ihn sah sie. Zum Glück rührte er sich nicht vom Fleck. Er blieb stehen, vielleicht auch deshalb, weil er von dort einen guten Überblick hatte.

»Nun, da wären wir wieder zusammen, Angela«, sagte er. »Ist doch nett, nicht?«

»Ich hasse dich!« flüsterte sie spontan. »Ich hasse dich und deinen

verdammten Zynismus. Du bist einer, der das Leben ächtet. Du kennst nur dich. Du bist ein Mistkerl, ein verfluchter Egoist! Und ich bin darauf reingefallen.«

»Nicht ganz«, widersprach er. »Wieso?«

»Ich habe draußen vor dem Haus zwei Personen getroffen. Chinesen. Eine Frau und einen Mann.« Er lachte. »Sie sahen aus, als wollte sie dir einen Besuch abstatten.«

»Und?«

»Dazu kam es nicht mehr!«

Auch Jane hatte genau zugehört. Nach der letzten Antwort durchrieselte sie ein heißer Strom. Es war nicht mehr dazu gekommen. Da konnte es nur einen Grund geben.

»Was hast du getan, Dorian?«

»Sie ausgeschaltet.«

»Sind sie tot?«

»Die Frau nicht, bei dem Mann bin ich mir nicht sicher. Wahrscheinlich. Spielt auch keine Rolle. Hier geht es jetzt um andere Dinge. Um dich und den Mann dort.«

Jane hoffte nur, daß sich Angela nicht durch eine unbedachte Bemerkung verriet. Noch war sie auf ihren eigenen Mann konzentriert, und so hörte Jane zu.

»Du wußtest also Bescheid?«

»Klar.«

»Und du hast mitgemacht?«

»Von Beginn an.«

»Als der Unfall passierte, da…«

»Er war manipuliert. Man hat dir den Arm genommen, man hat dir den anderen angenäht.«

Angela stöhnte auf. »Den eines Toten?« Ihre Worte waren kaum zu verstehen.

»So ist es. Den eines lebenden Toten.«

»Nein, nein, das kann ich nicht glauben! Du hast doch keine neue Lebensform schaffen können.«

Er winkte ab. »Wer spricht denn von mir, Angela. Ich habe einen Bekannten, der sich dafür interessiert. Er ist ein wahrer Meister. Mit ihm habe ich das Experiment durchgesprochen. Er wird immer perfekter. Er hat es schon einmal bei einer jungen Frau probiert, da aber war er noch nicht so gut. Man sah die Nahtstellen am Körper. Das ist bei dieser Leiche nicht der Fall. Siehst du vielleicht, daß sie auch mal aus mehreren Teilen bestanden hat? Nein. Höchstens bei einer genauen Untersuchung könntest du es feststellen. Alles andere ist für einen Laien nicht zu finden. Aber du hast jetzt den Arm des Toten - mit den Augen eines Toten. Das Experiment ist geglückt. Die Augen leben im Arm, und ich bin sicher, daß sie vieles sehen werden. Es ist

erst der Anfang, verstehst du? Mein Freund hat hochtrabende Pläne. Er ist auf dem Weg zum perfekten Menschen. Nicht zum Roboter. Er will Doktor Frankenstein überflügeln, und er hat in der Magie einen großen Helfer. Wenn drei Dinge zusammentreffen, Geschick, Magie und Können, dann sind wir auf dem besten Weg zur perfekten Kreatur. Du bist so etwas wie eine Versuchsfrau gewesen, Angela.«

»Wieso?«

»Ganz einfach. Wir wollten sehen, wie sich etwas Fremdes an und in diesem Körper hält. Bisher hat dein Körper das Fremde angenommen. Auch die Augen leben. Sie bewegen sich. Sie können sich öffnen und schließen. Sie sind nicht abgestoßen worden.«

Angela schnappte nach Luft, um eine Frage stellen zu können. »Wer tut so etwas?«

»Ich sagte dir schon, ein guter Freund.«

»Kenne ich ihn?«

»Nein.«

»Hat er einen Namen?«

»Sicher.«

»Wie heißt er denn?«

Dorian Maitland lachte. »Glaubst du denn, daß ich so dumm bin, ihn dir zu nennen? Nein, mein Freund wird im Hintergrund bleiben. Er wird sich erst dann zeigen, wenn er es für richtig hält. Er ist jemand, den man als Genie bezeichnen kann. Ja, ein einmaliges Genie. Und er wird weitermachen. Er fing mit einer anderen Frau an, die ihm nicht so gut gelang, aber du bist schon ein Fortschritt. Irgendwann wird er einen Menschen aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt haben. Dann ist ihm die perfekte Mischung gelungen, und dann wird ihm auch die Welt zu Füßen liegen, darauf kannst du dich verlassen.«

Angela schwieg. Sie konnte nicht mehr reden. Was man ihr da gesagt hatte, war einfach zuviel für sie gewesen, und sie merkte auch, wie stark sie zitterte. »Glaubst du mir?«

»Ja, ich glaube dir, Dorian. Ich glaube dir leider, aber ich muß zugeben, daß ich mich in dir getäuscht habe.«

»Du hast mich geheiratet.«

»Obwohl man mir abriet.«

»Dein Problem.«

»Aber du hast schon damals gedacht, mich zu opfern, wie? Mich als Versuchsperson zu benutzen?«

»Nicht direkt. Da hatte ich noch keinen intensiven Kontakt zu meinem Freund. Das ist auch egal. Wir werden uns um die Zukunft kümmern müssen, meine Liebe.«

»Und wie sieht die aus, wenn ich fragen darf?«

»Für mich gut.«

»Dann bleibe ich noch übrig.«

»In der Tat.«

Sie holte tief Atem und gab dabei ein schlürfendes Geräusch von sich.

»Wie sieht sie aus, Dorian? Was hast du für mich vorgesehen, verdammt noch mal?«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Du lügst.«

»Nein, ich weiß es wirklich nicht, aber ich denke, daß ich dir nicht trauen kann.«

»Bitte?«

»Ich traue dir nicht. Du spielst gegen mich. Du hättest dich freuen müssen, zur neuen Generation zu gehören. Du bist eine, die den Anfang macht. Ich habe meinem Freund versprochen, den Test abzuwarten, aber das ist jetzt vorbei.«

»Wieso denn?«

Jane Collins hörte zu. Die Stimme der Frau hatte unmerklich gezittert.

Sie ahnte, daß ihr eigener Mann reinen Tisch machen wollte. Er war schon zu sehr aufgefallen, und für Jane wurde es Zeit, sich eingreifbereit zu machen.

»Nun ja«, wiegelte er ab. »Uns ist leider einiges aus dem Ruder gelaufen. Das hat nicht nur mit dir zu tun. Ich denke auch an unseren Freund hier. Wir dachten, daß er damit zufrieden wäre, einen Arm und seine Augen verloren zu haben. Aber er machte sich auf den Weg, um beides zurückzuholen. Dabei kann er nicht denken, aber da muß ein Trieb in ihm stecken, den wir noch nicht herausgefunden haben. Es ist viel zu tun, und wir wollen im Anfangsstadium auch nicht unbedingt auffallen. Die beiden Chinesen dort draußen sind schon zuviel gewesen. Dich werde ich wahrscheinlich mit zu meinem Freund nehmen können, aber zuvor muß ich hier klar Schiff machen. Ich werde diesen Mann hier vernichten müssen. Er ist ja schon tot. Man kann ihn in den Schädel schießen, man kann ihm den Kopf abhacken, es gibt da einige Möglichkeiten. Aber die beiden dort draußen muß ich aus dem Weg schaffen. Die Frau hat mir gesagt, daß sie dich kennt. Jetzt frage ich dich, Angela. Wer ist sie?«

»Keine Ahnung.«

»Ohhh!« Maitland dehnte das Wort voller Spott. »Das willst du mir doch nicht weißmachen. Du bist doch nicht so starrköpfig wie diese Chinesin da draußen. Sie hat mir nämlich das gleiche erzählt.«

»Ich kenne sie nicht, Dorian.«

»Ich gebe dir noch eine Chance. Denk daran. Ein Leben, wie du es jetzt führst, ist immer noch besser als der Tod…«

Jane Collins hatte lange genug zugehört. Auch wenn das Rätsel noch nicht gelöst war, es fehlten einfach zu viele Steine des Mosaiks, so mußte sie doch eingreifen.

Mit einem langen Schritt hatte sie ihre Deckung verlassen und wandte sich nach links. »Sie irren, Maitland. Ihre Frau kennt die beiden tatsächlich nicht. Aber ich kenne sie…«

Maitland stand starr. Er war geschockt, und er schaute in die Mündung der Pistole…

***

Das Bein! Das verdammte Bein!

Shao hatte es nicht verloren, aber es brannte noch immer unter einem unsäglichen Schmerz. Sie mutete sich einiges zu, als sie auf der Suche nach Suko über den Boden kroch. Sie wußte, wo sie ihn finden konnte.

Er lag zwischen dem Parkplatz und dem Haus an einer ziemlich dunklen Stelle und konnte von beiden Orten aus kaum gesehen werden.

Ich schaffe es! Ich schaffe es! Sie kroch weiter und zog dabei ihr Bein nach. Der Schmerz stach durch das Bein, und die Angst bohrte in ihr.

Sie war wie eine glühende Nadel, die ihr Inneres durchkreiste. Die Spitze traf sie mitten ins Herz. Shao wünschte sich, Suko noch einmal in die Arme schließen zu können. Sie hatte ja gesehen, wie er umgefallen war.

Kopfschuß!

Den überlebte niemand.

Aber auch sie hatte die Kugel überlebt. Nicht mal Blut hatte sie an ihrem Bein entdeckt, und diese Tatsache reichte wieder aus, um den Hoffnungsfunken zu zünden.

Vor ihr bewegte sich ein Gegenstand.

Nein, kein Gegenstand, ein Mensch. Er richtete sich auf, stöhnte und faßte sich an den Kopf.

Shao hielt an. »Suko…«

Es war nur ein Wispern gewesen, aber Suko hatte dieses geflüsterte Wort gehört.

Unter Schmerzen drehte er seinen Kopf. Shao war auf dem Bauch liegen geblieben. Mühsam hob sie einen Arm an. »Ich bin hier, Suko, ich bin hier. Aber ich kann nicht stehen, ich, ich…«

Er kam zu ihr. Nicht normal gehend, das war ihm nicht möglich. Auf Händen und Füßen kroch er näher an Shao heran. Beide empfanden ein Glücksgefühl, als sie sich gegenseitig berührten.

Shao wußte, was Suko fragen wollte. Sie hatte ihm ja dieselbe Frage gestellt, aber es gab jetzt wichtigere Dinge. »Du mußt sie retten, Suko. Du mußt Angela Maitland retten - und vielleicht auch Jane. Geh bitte…«

»Aber ich…«

»Laß mich hier liegen. Ich komme schon zurecht. Geh zu ihnen…«

***

Dorian Maitland hatte sich rasch wieder gefangen. Er knipste sein bestes Filmlächeln an, wie man es von der Leinwand her kannte. Das Lächeln, das die Frauen schwach werden ließ. Ein Strahlemann und zugleich eiskalter Zyniker. »Besuch?« höhnte er. »Interessant. Und noch so hübsch. Davon hast du mir nichts erzählt, Liebling.«

»Halten Sie sich mit derartigen Bemerkungen zurück, Maitland«, bat die Detektivin mit energischer Stimme.

»Hallo, wie reden Sie denn mit mir?« Er grinste arrogant. »Die große Emanze, wie? Endlich kann sie es mal…«

»Halten Sie den Mund!«

»Okay, mach ich.«

»Sie werden sich jetzt umdrehen und hinknien. Danach legen Sie sich flach auf den Boden. Die Hände verschränken sie im Nacken, und sie werden so liegenbleiben.«

Maitland lachte noch immer. »Wollen Sie mir anschließend eine Kugel in den Rücken schießen?«

»Verdient hätten Sie es. Runter!«

Maitlands Lächeln zerbrach. Er wußte plötzlich, wie ernst die Lage war.

Er schaute auf seine Frau, die den Kopf drehte, um dem Blick auszuweichen.

Maitland trug seinen Mantel. Die Hände hielt er in den Taschen vergraben.

Auch dann noch, als er auf die Knie sackte. Er beherrschte seinen Körper, führte die Bewegung sehr langsam durch und würde auch nicht hart aufschlagen.

Dann kniete er vor Jane.

»Die Hände aus den Taschen, Maitland!«

»Natürlich, Gnädigste, natürlich. Ich tue alles, was Sie wollen. Aber immer langsam und…«

Er schoß durch die Tasche!

Jane hörte kaum etwas. Sie bekam nur mit, wie sie von einem unheimlichen Rammstoß an der linken Hüfte erwischt wurde, und dieser Aufprall war so heftig gewesen, daß sie nicht mal in einer Reflexhandlung den Stecher der Pistole hatte durchziehen können.

Der Treffer hatte sie gegen die Musikanlage gestoßen. Und dort war Jane auch zusammengesunken.

Sie schoß trotzdem.

Zweimal bellte die Beretta auf, aber Dorian Maitland war verdammt schnell. Er hatte sich aus seiner knienden Haltung heraus zu Boden geworfen und um die eigene Achse gerollt.

Angela schrie.

Der Zombie hockte unbeweglich auf seinem Sessel.

Maitland packte einen der leichten Beistelltische und wuchtete ihn auf Jane Collins zu.

Der Tisch traf sie wie ein Geschoß. Jane riß die Musikanlage um, spürte die Schmerzen in ihrer Hüfte und hätte zugleich das Gefühl, linksseitig gelähmt zu sein.

Sie wußte nicht, womit dieser Mann geschossen hatte, aber es war verdammt wirkungsvoll gewesen.

Hinter ihr befand sich das offene Fenster. Jane spürte den kühlen Luftzug über ihren Kopf wehen und das Gesicht streicheln. Es waren Empfindungen, die sie kaum wahrnahm. Sie mußte sich aus dieser verfluchten Lage befreien, die sehr leicht tödlich enden konnte.

»Du rührst dich nicht, Angela!« befahl Maitland. »Denk nur nicht, daß ich auf dich Rücksicht nehmen werde.«

Er war schon auf dem Weg zu Jane Collins, als er diese Worte gesagt hatte.

Jane war nicht wehrlos. Sie fühlte sich nur auf eine so schlimme Art und Weise reduziert, denn sie lag auf dem Boden, und suchte vergeblich das zweibeinige Ziel. Der Stuhl und der kleine Turm der Musikanlage nahmen ihr die Sicht. Dafür aber sah sie Maitland.

Er war plötzlich da, und er trat den Stuhl zur Seite, damit er ein Ziel bekam.

Er setzte einen Fuß auf Janes rechtes Handgelenk und gab ihr keine Chance, abzudrücken. Dafür senkte er seine Waffe. »Hör zu, Blondie. Sie ist mit Hartgummigeschossen geladen, und wer sie richtig beherrscht, der kann damit töten. Ich beherrsche sie, und ich werde dir beide Kugeln in die Augen schießen. Du wirst bald tot sein, verstehst du? Tot!«

Jane gab keine Antwort. Aber beide hörten Angelas Maitlands schrille Schreie…

***

Die Frau schrie nicht grundlos. Denn aus seinem Sessel hatte sich der lebende Tote erhoben und kam mit kleinen, aber zielsicheren Schritten auf sie zu. Angela wußte nicht, was er von ihr wollte, aber ihre Phantasie reichte aus, um es sich vorzustellen. Dieses Wesen spürte, wo sich sein Arm und seine Augen befanden, und beides würde er sich zurückholen wollen. Dazu mußte er zu ihr.

Er tappte weiter.

Die Distanz verkürzte sich.

Angela wollte wegrennen, gleichzeitig dachte sie an den Befehl ihres Mannes. Er würde sie töten, wenn sie sich falsch bewegte, und Janes Collins hatte er schon überlisten können. Sie lag getroffen auf dem Boden. Er war auf dem Weg zu ihr, aber der Zombie kam zu Angela.

Er streckte seine Arme vor. Die Hände waren geöffnet wie

Greifklauen, als wollte er ihr den Arm mit einer harten und zielsicheren Bewegung entreißen.

Angela befürchtete dies. Sie wußte nicht, was sie noch tun sollte. Auch war sie innerlich nicht mehr bereit, sich zu wehren oder um ihr Leben zu kämpfen. Zuviel war auf sie eingestürmt. Ihr Arm bewegte sich plötzlich, ohne daß sie dagegen etwas tun konnte. Er schlug hoch, er prallte wieder auf die Lehne, und dann fing es von vorn an.

Eine verfluchte Automatik, die irgendwo auch von dieser lebenden Leiche gesteuert sein mußte. Er hatte Kontakt zu den Augen aufgenommen, die sich ebenfalls schlossen, wieder öffneten, schlossen, öffneten, schlossen…

Der Schatten des lebenden Toten fiel über sie.

Er wollte greifen.

Angela schrie!

***

Da fiel der Schuß!

So schnell, so plötzlich und laut, daß er den Schrei übertönte.

Angela wußte nicht, was genau geschehen war und wer geschossen hatte. Ihr Schrei war erstickt. Sie hatte den Kopf nach hinten gelegt, sie schaute in das Gesicht des Unheimlichen, und sie bekam mit, wie es plötzlich zerrissen wurde.

Von der Seite her war die Kugel in den Kopf gejagt und hatte es innerhalb einer winzigen Zeitspanne vernichtet. Er stand noch auf den Beinen, aber er war nicht mehr in der Lage, etwas zu tun, denn er zuckte zurück und war plötzlich aus Angelas Blickfeld verschwunden. Sie hörte noch den dumpfen Aufprall, drehte sich wieder, weil sie zum Fenster schauen wollte und kam sich nicht vor wie inmitten des Geschehens, sondern wie eine Zuschauerin, deren Nerven auf eine mörderische Probe gestellt wurden…

***

Auch Maitland hatte den Schuß gehört. Er war schon bereit gewesen, der Blonden das rechte Auge zu zerschießen, als dieser Schuß aufgepeitscht war.

Maitland schaute nach vorn.

Und dort stand Suko!

»Scheiße!« sagte er, riß die Waffe hoch und feuerte…

***

Wahrscheinlich wären viele andere Menschen in Sukos Lage gar nicht mehr dazu gekommen, zehn Schritte zu gehen. Auch Suko brummte der Kopf. Die Kugel hatte ihn nur gestreift, aber trotzdem von den Beinen gerissen.

Aber Suko war ein Kämpfer.

Er hatte sich zusammengerissen. Er hatte die letzten Energien aus sich herausgeholt, und diesmal war er nicht zu spät gekommen.

Einmal hatte er geschossen und trotz seines Zustandes den Schädel der lebenden Leiche erwischt.

Und dann feuerte er ein zweites Mal. Kurz bevor der andere mit den Hartgummigeschossen auf ihn zielen konnte.

Sukos Kugel traf. Sie rasierte am rechten, hochgerissenen Arm des Mannes weg und fuhr ihm in die Brust. Suko selbst bekam den Einschlag der Hartgummikugel nicht mit. Sie wuchtete dicht neben seinem rechten Bein gegen die Terrasse und wurde abgelenkt.

Maitland riß seinen Mund auf, als wollte er besonders tief Luft holen. Ob er es schaffte, war für Suko nicht zu erkennen. Er wankte zurück, die Kugel in der Brust, eine Wunde, die sich abzeichnete, die näßte, wo Blut in den Stoff rann und aufgesaugt wurde.

Sein Gesichtsausdruck hätte einem Maler ein wunderbares Motiv abgegeben. So staunend hatte er sich wohl selbst noch nicht gesehen, aber dieser Ausdruck verschwand und schuf einem anderen Platz. Der Todesschmerz mußte sich wie eine Flamme durch Maitlands Körper fressen, so daß es ihm nicht mehr gelang, die Kontrolle über seinen Körper zu halten und auf den Beinen zu bleiben.

Er fiel rücklings hin und landete auf den Resten der lebenden Leiche, dicht neben dem Sessel der leise vor sich hin wimmernden Angela Maitland…

***

Der Inspektor betrat das Zimmer. Neben Jane Collins blieb er stehen. Er wollte lächeln, es gelang nicht. »Kannst du selbst aufstehen?« flüsterte er.

»Ich versuche es.«

»Okay, ich kann nicht.«

Suko wollte sich setzen. Er visierte einen zweiten Sessel an und ließ sich darauf nieder. Trotzdem wallten Schleier vor seinen Augen. Bis er wieder einigermaßen klar sehen konnte, verging Zeit.

Da sah er Jane Collins. Sie stützte sich mit einer Hand auf dem Rückenteil des Sessels ab, in dem Angela hockte. Die andere Hand hielt sie gegen ihre Hüfte gepreßt, wo sie einen regelrechten »Pferdekuß« bekommen hatte.

»Es war der gleiche wie bei Lucy, dem U-Bahn-Phantom.«

»Ja…?« fragte Suko.

»Aber ich weiß nicht, wer es ist. Maitland hat ihn gekannt und keinen Namen verraten. Er läuft noch immer frei herum.«

»Wir werden ihn kriegen«, flüsterte der Inspektor. »Irgendwann packen wir ihn. Ich will auch mit John darüber reden, sobald er zurück ist.« Suko tastete seine rechte Kopfseite ab. Nach dem Aufprall

des Gummigeschosses hatte sich eine ordentliche Beule gebildet.

»Was ist mit Shao?«

»Sie lebt. Ist angeschlagen. Am Bein erwischt.«

»Gut«, flüsterte Jane. »Gut.« Sie schaute auf Angelas Arm. Es war noch immer der fremde Arm, und sie sah auch die fremden Augen darin. Aber sie wirkten glanzlos, als wären sie tot.

Jane Wußte nicht, was mit Angela geschehen würde. Spontan hätte sie gesagt, daß man ihr den Arm amputieren mußte, um ihr anschließend einen künstlichen zu geben. Darauf würde es sicherlich hinauslaufen, aber ihre Karriere war damit wohl zerstört.

Jane strich über ihr Haar und schleppte sich zum Telefon. »Ich rufe deine Kollegen an, Suko.«

»Ja«, murmelte er. »Tu das. Und sorg dafür, daß auch ein Arzt mitkommt.« Mehr konnte er nicht sagen. Er war zu schwach. Aber er hoffte, daß dieser Mann, der in London sein Unwesen trieb, um einen perfekten Menschen herzustellen, irgendwann einen Fehler beging.

Zweimal war er indirekt mit ihm konfrontiert worden. Beim drittenmal wollte Suko ihm Auge in Auge gegenüberstehen und ihm die Rechnung präsentieren.

Wann das sein würde und ob es jemals geschah, das stand in den Sternen…

ENDE